XXII. Jahrg. Berlin, den 25. Juli 1914. Nr. 43.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Taivra	103
Die Heilsarmee. Von Karl Jentsch	119
Klatsch in Chun. Von Robert Walser	124
Goldsammler. Von Ladon	131
Ein Brief	135

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Inseraten-Annahme durch die **Anzeigenverwaltung** der Wochenschrift „Die Zukunft“ (Alfred Weiner) Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernsp. Ztr. 8740 u. 9797 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) **Johimbin-Tabletten**

mit 0,006 Johimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.

10 Tabletten = 2,25 M. | 50 Tabletten = 7,50 M. | 200 Tabletten = 25,— M
25 Tabletten = 4,— M. | 100 Tabletten = 13,50 M. | 500 Tabletten = 50,— M

Literatur versendet gratis: **Elefanten-Apotheke, Berlin,** Leipziger Strasse 74.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

RICHTERS Reiseführer

Stets neue Auflagen. **Etwa 100 Ausgaben.**

Sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format.

Richters Wanderbücher durch alle Gebirge Deutschlands. 4 Bde.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Ausführliches Verzeichnis kostenlos!

Richters Reiseführer-Verlag Hamburg 1

Wallhof.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ztr. 12450-52
Telegramm-Adresse:
Samossbank

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) **M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband** bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48,** Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft.

Berlin, den 25. Juli 1914.

Lawra.

Morgen.

In Chersones, wo, an der Südwestküste der Krim, jetzt das Städtchen Inkerman neben Ruinen schlummert, ließ Wladimir, der Sohn des tapferen Bulgarenbesiegers Swjätoslaw, sich im Jahr 988 taufen. Als ein Türkenstamm den Vater gemordet hatte, war der junge Russenfürst nach Schweden geflohen. Mit skandinavischen Helfern, die der Slawe Warjaeger nannte, kehrte er nach Nowgorod zurück; sicherte sich die Herrschaft über Kiew; folgte dem Ruf des Kaisers von Byzanz, gegen den Swjätoslaw Bulgarien nicht zu halten vermocht hatte, ins Donauthal und wurde für seinen Sieg über die Tatarensprossen mit der Hand Annas, der zweiten Tochter der Kaiserin Theophano, belohnt. Anna war die Enkelin eines lakedaimonischen Bergschankwirthes, galt aber als die Schwester des Kaisers Basilius; und hat Wladimir sammt seinem Volk in die Christenheit orthodoxen Griechenglaubens überredet. Ihr Eheherr, der zuvor ein wilder Gesell und Lüstling gewesen sein soll, wandelte sich nach der Taufe in einen frommen Mann ernsten Wollens; baute der Heiligen Mutter Gottes Kirchen und schickte aus Kiew und anderen Städten die Kinder der Wohlhabenden in Schulen, damit sie lesen und das Wort Christi begreifen lernten. Die Mütter beweinten ihr Kleinvolk wie Tote, für immer Verlorene: doch Wladimir stand auf seinem Willen und wankte nicht von dem Versuch, aus Barbaren fromme, gesittete Menschen zu machen. Ohne sie zu zerweichen noch ihren

Sinn zu umdüstern; trotzdem die Geschichte ihn Wladimir den Heiligen nennt, hat er noch siegreiche Kriege geführt und mit seinen Russen, nicht nur, wie die Vorgänger, nur mit den Bojaren, in fröhlicher Kraft sich des Lebens gefreut. Erst unter Jaroslaws, seines Sohnes, Regirung nistete der mönchische Geist der Griechenkirche sich in Rußland ein. Die Vorstellung, daß der munter ins Leben Blickende ein Teufelsknecht, dem Herrn des Himmels nur der Leidende, im Leid Selige ein wohlgefälliger Anblick sei. Weh Jedem, der in und mit der „Welt" haust! Der Erlösung gewiß ist nur der Einsiedler, der in einer Höhle oder engen Zelle, auf einem Steinpfeiler oder in einem hohlen Baumstamm die Tage verbringt, dem Leib nie mehr als die unentbehrliche Nahrung bietet, oft fastet, Gebete himmelan sendet und vom Band der Ehe (die von der Kirche doch als eine heilige Einrichtung anerkannt ward) sich nicht fesseln läßt. Der Orient, mit seinem aus der Hitze des Lebensgenusses in Enthaltsamkeit, als in die Bereitung auf den Weltuntergang, strebenden Büßerwahn, erobert die kältere Zone der jungen Slawenwelt. Der Pope Hilarion gräbt sich bei Kiew eine Höhle, die nach ihm, da er in die Würde des Metropoliten aufsteigt, der junge Antonius bewohnt. Der war bis auf den Berg Athos gepilgert, dort Mönch geworden; und lebt in der Heimath nun noch kümmerlicher als in Südost die Schüler des Athanasios. Nur von Wasser und Brot; und auch damit quickt er sich nur an jedem zweiten Tage. Ihm, von dessen Ruhm die Gegend widerhallt, gesellt sich zuerst Nikon, dann Theodosios. Der hat schon als Knabe, wider den Willen der harten Mutter, das Kleid der Sklaven angethan und mit ihnen gearbeitet; jede Unterscheidung, in Gewand, in Speise und Bettstatt, von den Aermsten als Todsünde betrachtet; eine Flucht ins Heilige Land versucht; dann, da die Mutter ihn zurückholen und einsperren läßt, versprochen, in Kursk, der Heimath, zu bleiben, sich bald aber in die Weihbrotbäckerei verdingt. Das Stadthaupt findet an dem Jüngling Gefallen, nimmt ihn zu sich, giebt ihm reiches Gewand; sieht ihn aber bald wieder in Bettlerstracht, unter der eine Eisenkette den Leib einschnürt. Endlich gelingt die Flucht. Mit der Karawane eines Waarenhändlers entschlüpft Theodosios nach Kiew. Dort, hat er gehört, sind Klöster. Die aber nehmen den Armen nicht auf. Nikons Höhle öffnet sich ihm. Erst nach vier Jahren entdeckt ihn die

Mutter: und wird, weil er ihrem Flehen taub bleibt, selbst Nonne, um den Sohn, der nicht in die Heimath zurückkehren will, manchmal doch sehen, hören, streicheln zu können. Aus der Einsiedelei entsteht, nach der Aufnahme eines Bojarensohnes, der sich Warlaam nennt, ein Kloster mit geräumiger Höhlenkirche; und Theodosios wird der Brüderschaft zweiter Abt. Weil er der gütigste Bruder gewesen war. Niemals müde; stets willig, Alle zu bedienen, Brennholz heranzuschleppen, beim Vermahlen des Kornes, bei der Flecht- und Strickarbeit, von deren Ertrag die Klosterleute lebten, einen schwächeren oder trägeren Gefährten abzulösen; während des Gottesdienstes unbeweglich auf seiner Steinplatte. Die Linsen oder Kräuter, die, nur an Sonntagen, auf den Tisch kamen, dünkten ihn schon ein allzu leckerer Bissen; und Wonne war ihm, den nackten Oberleib von Fliegen und Mücken zerstechen zu lassen. Ueber dem blutrünstigen Rumpf sang der Mund dann mit doppelter Inbrunst die Psalmen. Als Abt wurde er der treuste und klügste Verwalter; doch auch der strengste Hirt. Neben der alten Höhle Hilarions baut er eine zweite Kirche, weiht ste der Jungfrau, umringt sie mit Zellen. Diesen Ring schreitet er in jeder Nacht ab, horcht an den Pförtchen und klopft mit seinem Stab daran, wenn er Geflüster erlauscht. Denn die Mönche sollen nicht mit einander plaudern; sollen beten, arbeiten, im Schlaf zu neuer Arbeit ausruhen. Hären ist sein Hemd, über dem er nur einen schlichten Kittel, nie des Abtes Ehrenkleid, trägt; und in seiner Heerde duldet er nur Geräth, das Allen zugleich angehört. Nährt sich von Roggenbrot und fettlosem Kräutersud, ist unsauber (nur die Hände reinigt er), doch milden Herzens für Anderer Nothdurft: Blinden und Krüppeln läßt er eine Herberge zimmern, giebt ihnen den zehnten Theil der Klostereinkunft und schickt vor jedem Sonntag auch in die Gefängnisse Brot. Und so gewaltig war das Ansehen des Abtes, daß der stolze Fürst von Kiew Gesang und Saitenspiel sofort verstummen hieß, als er in seinem von fröhlichen Gästen gefüllten Festsaal, plötzlich, Theodosios erblickte. Der verdammt Geselligkeit und Musik nicht minder schroff als Zins und Wucher, Trunksucht und den „Heidenbrauch, während und nach der Mahlzeit die Weiber zu küssen". Duldsamkeit predigt er; will sie aber nicht den Feinden Gottes gewähren. „Wer Dir, vor Deinem Auge, den Bruder, den Sohn getötet hat, ist Dein

Feind. Ihm sollst Du verzeihen. Nimmermehr Einem, der nicht den rechten Glauben hat, einem Juden, Ketzer, Lateiner, Sarazenen, Armenier.“ „Wenn Einer zu Dir spricht, diesen und jenen Glauben habe Gott gegeben, so frage ihn, ob Gott etwa wankelmüthig sei, und weise ihn auf die Schrift, die sagt: Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe.“ Das Gefäß, aus dem ein Lateiner gespeist oder getränkt worden ist, muß gespült und durch Gebet gesäubert werden, ehe ein Rechtgläubiger wieder daraus ißt oder trinkt. Theodosios legt noch selbst den Grundstein zu der dritten Kirche, der ersten ganz aus Stein zu fügenden. Hört noch die erste russische Heiligenbildlegende (von den vier byzantischen Baumeistern, denen die Mutter Gottes, mit ihrem Wunder wirkenden Bild und mit den Gebeinen vier heiliger Männer, den Auftrag giebt, über dem Höhlenkloster von Kiew die Kathedrale zu bauen). Am zweiten Maitag des Jahres 1074 ist er gestorben. Sein letzter Wille war, daß sein Leichnam, ungewaschen, in dem abgetragenen Kittel, der den Lebenden deckte, in einer Erdhöhle ruhe. Hunderttausende umknien in jedem Jahr andächtig die Weihstätte dieses Grabes.

Und der Geist des Ehrwürdigen Theodosios von Petscherſk wirkt fort. Im zwölften Jahrhundert ruft ein Bischof von Wladimir dem Höhlenmönch Polykarpios zu, alle Pracht seiner Kathedrale, aller Glanz seines kirchenfürstlichen Lebens dünke ihn nicht edler als Koth und er würde Alles gern hinwerfen, wenn er damit das Glück erkaufen könnte, als ein Bettler vom Höhlenkloster Almosen zu empfangen. Armuth, Mißgeschick, Schmerz, der Seele und des Leibes, wird als die Krone frommen Lebens gepriesen; Leid als die wahre Wollust, die Seligkeit verheißt, empfunden; die Natur, das Urwesen der Menschlichkeit, die Welt mit ihren Kräften und stählenden Kämpfen, wie der Erzfeind verabscheut. In der Brunst solchen Wahnes verdorren die spärlichen Keime der Volksbildung, welkt muthiger Wille zu schöpferischer That. Heilig zu scheinen, wird das Ziel Derer, die in der Gemeine Geltung heischen. Wer gestern mit Weibern praßte, Knaben schändete, aus Rachsucht oder Goldgier Männer mordete, krümmt sich heute vor dem Marienbild und badet die Wange in Thränen. Und wer sich zu völliger Abkehr von der Welt und ihrem süßen Graus im Innersten nicht entschließen kann, heuchelt wenigstens Heiligkeit und spricht vor Seinesgleichen: „Nicht, zu genießen, noch, das

Gewicht des Leides zu mindern, ſind wir geſchaffen, ſondern, in nie endendem Weh uns zu läutern.“ Iſt er reich genug, ſo ſtiftet er ein Kloſter oder köſtliches Kirchengeräth: und darf dann hoffen, als ein Heiliger oder Ehrwürdiger Mann im Gedächtniß der Nachwelt zu leben. Bis ins vierzehnte Jahrhundert bleibt Kiew die Glaubenshauptſtadt der Nordſlawen. Da die moskauer Großfürſten die Donprovinz grauſam drücken, wandert von dort aus, was den Zehrgroſchen erſchwingen kann. In dem Schwarm iſt der Bojar Kyrill, der mit ſeinem Weib und drei Söhnen aus Roſtow nach Radoneſh zieht. Der älteſte Sohn geht, nach dem Tode der Eltern, ins Kloſter; den zweiten, Bartholomaeus, lockt das hehre Vorbild des Theodoſios. Als Einſiedler lebt er im Wald, zimmert ein Holzkirchlein, läßt ſich ſcheeren und wird der Mönch Sergius. Das Gerücht, daß dicht bei Moskau ein Frommer lebe, der den Leib kaſteie, mit dem Wink ſeines Auges Raubthiere bändige und in Verzückung den Heiland und die Gnadenmutter ſchaue, wirbt ihm Gefährten und ruft Waller ins Dickicht. Die finden armſälige Herrlichkeit. Zwölf Mönche, die in Dürftigkeit ihrem Gotte dienen; mit einem Birkenſpahn ihr Altärchen beleuchten; die Liturgie vertagen, wenn der Kelch leer iſt; und doch nicht betteln dürfen. Einen Abt, Sergej, der ſchuſtert, backt, Waſſer vom Quell herbeiſchleppt, Holz ſpaltet, den elf Brüdern das karge Mahl bereitet und ſelbſt nie Anderes als Brot und Waſſer zu ſich nimmt. Ein Heiliger? Eines Propheten iſt ſeine Rede. Aus Smolenſk kommt der Archimandrit Simon und bringt ſein Vermögen ins enge Holzkloſter. Reichere folgen ihm; Kaufleute und Fürſten, Bettler und Wojwoden drängen ſich in die Gemeinſchaft des Frömmſten. Der Wald wird gerodet, das Neuland beackert, Bauernhöfe und Dörfer entſtehen. So weit iſt die Kunde von Sergejs Wirken gedrungen, daß der Patriarch von Konſtantinopel ihm ein Kreuz und ein Mönchsgewand ſchickt und ihm die Gründung von Kloſtergemeinden erlaubt. Abt Sergius verſöhnt die Fürſten von Moskau und Rjäſan; ruft den Großfürſten Dmitrij von Moskau, ruft Allrußlands Volk zum Krieg wider den Mongolenkhan Mamai auf; prophezeit den Sieg auf dem Gefild von Kulikow; und weiſt die Würde des Metropoliten von ſich. Er hat noch viele Klöſter gegründet und jedes unter die Hut eines Schülers geſtellt. Nie aber wollte er ein Goldkreuz tragen und nie aus ſeiner erſten Schöpfung, dem

Kloſter der Heiligen Dreifaltigkeit, weichen (das jetzt Troizko-Sergejewſkaja-Lawra heißt). Dort iſt er, vor der Schwelle des achten Lebensjahrzehntes, 1397 geſtorben. Und lebt nun, der Sohn eines aus dem Bezirk moskowitiſcher Gewaltherrſchaft Entflohenen, als Schutzheiliger Moskaus und ſeiner Zaren in hundert Millionen Hirnen. Sein Kloſter hat mit dem Ruhm wunderthätigen Segens ſogar das theodoſiſche überſtrahlt. An jedem Pfingſtſonntag umfängt es die Selbſtherrſcher und deren Familie. Und in mancher Schickſalsſtunde iſt ein Zar zu Fuß ins Dreifaltigkeitkloſter gepilgert, um in der Seelenſphäre Sergejs Erleuchtung zu finden.

Mittag.

Der Judenglaube, den Sergejs ſtarr fromme Seele wie ein Giftkraut aus überhitzter Erde gehaßt hat, bedräut, hundert Jahre nach dem Tode des Ehrwürdigen, das alte Kirchengebäude mit tiefem Grundmauerſpalt. Goſſudar Iwan Waſſilijewitſch (der Byzanz mit Aſien vermählte, die Vorſtellungwelt oſtrömiſcher Kaiſer an den Willensfels mongoliſcher Hordenkhane band, durch dieſe Vereinung für zwei Jahrhunderte ein Ruſſenreich ſchuf und oft drum, trotz ſeiner feigen Grauſamkeit, der Große genannt wurde) möchte die Herrſchaft der weltlichen über die geiſtliche Macht jedem Auge beweiſen. Metropolit Gerontios hat ſich widerſpenſtig gezeigt: und ſoll geduckt werden. Als er die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariae weihte, ſchritt er im Rundgang von Weſt gen Oſt. Das dünkt den Goſſudar wider den Sinn der Heiligen Schrift. Wandert nicht auch die Sonne von Oſt nach Weſt? So ſei fortan der Weg jeder Prozeſſion. Die ganze Geiſtlichkeit zeugt für Gerontios; nur der Wladika von Roſtow und Gennadios, der Archimandrit des Tſchudowokloſters im Kreml, laſſen immerhin die Möglichkeit gelten, daß Iwan richtig geurtheilt habe. Der muß nachgeben, den Gerontios ſelbſt ins Metropolitenamt, dem er grollend entflohen iſt, zurückholen; bleibt aber dem Helfer Gennadios dankbar und macht ihn zum Erzbiſchof (Wladika) von Nowgorod. Hier ſteht der gelehrte Mann vor der Pflicht, den Keim der Ketzerei auszujäten. Sind die Heiligen Bücher ſo, wie ſie geſchrieben wurden, uns, ohne Entſtellung, von den Abſchreibern überliefert worden? Darf die Prieſterweihehandlung als Vorwand für eine Steuer genommen, die Seelenmeſſe bezahlt, dem Popen für

besonderen Eifer Geld gegeben werden? Kann das von unwürdigen Priestern, Säufern, Lüdrianen, Erpressern, gespendete Sakrament Heil bringen? Solche Fragen waren gestellt und von rasch anschwellenden Volkshaufen verneint worden. Der Raskol, die Glaubensspaltung, hatte begonnen. Auf offenem Markt wurde, von Männern und Frauen, Satzung und Brauch der Kirche erörtert. Aus Kiew kommt der Jude Scaria nach Nowgorod, streut seines Glaubens Saat in das Dunkel der wirren Köpfe, ruft aus der Heimath zwei kluge Stammesgenossen nordwärts, wirbt seiner Lehre sogar Priester, verpflichtet sie aber, die Wandlung ihres Sinnes zu bergen und sich am Altar als rechtgläubige Christen zu geben. Zwei dieser innerlich Abtrünnigen werden denn auch in wichtige Hirtenämter nach Moskau berufen. Gennadios findet das Unkraut „jüdischer Afterweisheit“ in dicken Bündeln. Alles mönchische Leben wird verdammt; Paulus selbst habe an Timotheus geschrieben, daß nur Lügner und Teufelsknechte das eheliche Leben und den Genuß der Nahrung, die Gott wachsen ließ, verhieten. Der Glaube an die Dreieinheit, an Christi Gottheit zerbröckelt. Die Bilder der Heiligen, der Allerreinsten Jungfrau umjauchzt frecher Spott. Und die von Scaria verführten Priester haben das Gift nach Moskau geschleppt, in das Herz Rußlands geträufelt. Ihr Anhang erreicht, daß ein ihrem Streben günstig gestimmter Mann, Sossima, auf den Metropolitensitz erhöht wird. 1490. Noch im selben Jahr geräth er in Streit mit Gennadios. Der fragt, in einem von Zorn glühenden Brief, wie Sossima dulden könne, daß Iwan morsche Kirchen niederreißen und Friedhöfe in Gärten wandeln lasse. „Wo Gottes Haus ragte, wo Altar und Opfertisch standen, da hindert jetzt nicht der dünnste Zaun den Zulauf der Hunde! Das ist eine Reichsschmach. Kennet Ihr nicht die dem Leichenausgräber angedrohte Strafe? Wohl wurde das Gebein der Toten weggeschafft; darf auf der Stätte aber, wo ihr Fleisch in Staub zerfiel, ein Lustgarten in Blüthe prangen?“ Wider die Ketzer, die der Metropolit allzu freundlich schone, fordert Gennadios das strengste Gericht. Sossima kann die Erfüllung des Wunsches, den die Mehrheit der Bischöfe unterstützt, nicht weigern; ruft aber Gennadios, den Feind, nicht ins Konzil. Das verurtheilt neun Priester, weil sie das Sakrament des Abendmahles gehöhnt und die Heiligenbilder geschmäht haben, zum Verlust des

Amtes und weist ihnen fern von ihren Gemeinden den Wohnort an. Den nach Nowgorod Verschickten schärft Gennadios die Strafe. Läßt sie vierzig Werst vor dem Stadtthor von Häschern empfangen; ihnen das Kleidfutter nach außen wenden, Strohkränze, darüber Helme aus Birkenrinde mit Bastzotteln aufs Haupt stülpen, Tafeln mit der Inschrift „Satans Kriegsheer" umhängen und sie rücklings, mit dem Schwanz zugekehrtem Antlitz, auf gemeine Zugpferde setzen. So reiten sie in Nowgorod ein; jeder wird, als Feind Gottes, vom Volk angespien und muß, mit gefesselten Händen, still auf seinem Gaul hocken, bis der angezündete Holzhelm verkohlt ist. Der Wladika hat erlangt, was er wollte. Darf er nun ruhig im Vorrecht seines Oberhirtenamtes wohnen? Nein. Denn auf dem sichtbarsten Stuhl thront, in der Hauptstadt des Gossudars, Einer, der dem Frommen von Jahr zu Jahr verdächtiger wird.

Sossima. Ein Schlemmer und Genüßling, der im Uebermuth des Weines und geiler Unzucht das Kreuz bespöttelt, die Glaubenssatzung als Unsinn verschreit und die Seelen seiner Gäste mit Lästerrede striemt. „Auferstehung? Keiner kehrt aus dem Grab zurück. Wer gestorben ist, liebe Leute, bleibt tot und alles von Jesu Wiederkunft Erzählte ist nur für die Dummen." Soll er Ketzer verfolgen? Richtet nicht: der Heiland selbst hats gesagt. Wer sich offen gegen den Kirchenbrauch auflehnt, mag vors weltliche Gericht gestellt werden. „Schnüffeln, wie Einer im Innersten denkt? Nicht meine Sache." Der Widerhall solcher leichtfertigen Worte sickert ins Volk. Und der tapfere Abt Josephus von Wolokolamsk ruft alle Diener Gottes gegen Sossima auf. „Ein Judas, ein Erzketzer, wie die Sonne noch keinen ärgeren sah, ein Wolf im Priesterkleid sitzt auf dem Thron der Heiligen Petrus und Alexius. Wird dieser Judas nicht rasch vernichtet, nicht jeder Rechtgläubige morgen ermahnt, alle Gemeinschaft, des Essens und Trinkens sogar, mit diesem unfläthigen Teufelsknecht zu meiden und seinen Segen wie Pest zu fliehen, dann, seid gewiß, frißt das Gift der Ketzerlehre die ganze Heerde." So gellt das Wort Josephs, der im Bund mit Gennadios ist: und Sossima muß dem Sturm weichen, den die beiden Frommen entfesseln. Seine Gesundheit, stöhnt er, sei zerrüttet; entbindet, vor der Gemeinde, seiner Brust das Omophorion, die mit Edelsteinen geschmückte Schärpe, legt sie auf den Altar der Dreifaltigkeitkirche und entschlüpft den Rächern ins Kloster. Zehn

Jahre danach muß auch Gennadios die Würde des Wladika abthun; seiner unerbittlichen Strenge sind allzu viele Feinde erstanden. In der Kirche: weil er die Unwissenheit und den schlechten Wandel der Popen oft gerügt und laut gesagt hat, im Zungenstreit gegen so unwürdige Burschen müsse jeder Judaist oder andere Ketzer siegen. „Da kommt ein Kerl und bittet mich, ihn zum Priester zu weihen. Ich frage ihn nach der Apostelgeschichte: er weiß nicht das Geringste davon. Er soll mir Psalmen vorlesen: mühsam stolpert seine Zunge vorwärts. Ich jage ihn weg: und höre dann, ich sei gar zu streng. Wir haben, sagt man, nicht genug Leute, die lesen können. Gewiß: ich habe das ganze Land abgesucht und nicht Einen gefunden, den ich mit gutem Gewissen zum Priester weihen dürfte. Deshalb muß der Gossudar überall Schulen einrichten und die Kinder zuerst das ABC lehren lassen, damit sie nachher jedes Buch und insbesondere die Heilige Schrift lesen können." Er hat auch, 1503, die Konzilsbeschlüsse durchgedrückt, daß fortan Mönche und Nonnen nicht mehr im selben Haus wohnen, für Ordination und Pfründenvergebung nicht Abgaben gefordert noch angenommen werden dürfen und daß jedem unkeusch lebenden Priester schleunig, ohne Erbarmen, das Amtsrecht zu entziehen sei. Im nächsten Juni war Gennadios, der Unbequeme, selbst aus dem Amt geärgert. Im Tschudowokloster ist er, im Dezember 1505, gestorben. Durfte sich aber noch in der letzten Stunde sagen, daß er gegen die (von Iwans, des Herrschers, Zweifelsucht geförderte) Ketzerei mehr erwirkt habe als vor ihm irgendein Anderer. Den Judaismus hat er nicht völlig auszuroden vermocht. Doch er sah noch die Flamme, in der die Häupter dieser Sekte verbrannten, und hörte noch die Kündung des Fluches, der an jedem Sonntag Invocavit in allen Kirchen des Russenreiches das Andenken der Unsauberen peitschen sollte. Zwei Jahrhunderte hat er durchdröhnt.

Ob Dostojewskij an den moskauer Metropoliten und Ketzer dachte, als er dem Staretz, dessen Lebensbahn er von Alexej Karamasow nachzeichnen ließ, den Namen Sossima gab? Der spricht: „Weil unter den Mönchen üble Gesellen sind, Tagdiebe und Prasser, Lüstlinge und Strolche, nehmen die weltlich Gebildeten sich das Recht, alle Mönche als von fremder Arbeit lebende Schmarotzer, als unnützliche Glieder des Volkskörpers zu verrufen. Sie wollen die fromme Demuth nicht sehen, die sich in Einsamkeit birgt und

im Gebet des Herzens Heimath findet. In diesen Einsiedlern aber, diesen demüthigen Betern, wird Rußland einst seine Retter erkennen. Denn sie sind die echten Folger des Heilands, sie erhalten der Menschheit sein Bild in unbefleckter Reine und werden es ihr vors Auge zwingen, wenn die gottlose Welt mit ihrem Wahn von wissenschaftlich verbürgter Wahrheit und Allen in gleichem Maß gewährter Freiheit zusammenbricht. Abermals kommt dann das Licht von Ost. Was erblicken wir heute? Der Wollust und des Hochmuthes Herrschaft. Ueberzeugung und Ehre, Selbstzucht und Nächstenliebe: das edelste Seelengut wird, wie ein werthloser Fetzen, weggeschleudert, wenn es die Jagd nach Vergnügen, irdischer Macht und Weltrang hindert. In wahrhaft christliche Freiheit weist das mönchische Leben den Weg. Gehorsam bändigt den selbstherrischen Willen, Fasten entwöhnt den Leib anerzogenem Bedürfniß und Gebet ruft Gottes Hilfe herbei. Entsteht so nicht, nur so Freudigkeit des Geistes, die dauern kann? Die stillen Beter und Faster rüsten zu großem Werk. Mit ihnen ist das Volk, das alle ungläubigen Kräfte, auch die vom Genius beflügelten, ablehnt. Deren Nahen weckt das rechtgläubige Rußland zu thätiger Einheit." Der geschändete Name ist entsühnt. Noch aber schlägt dieses Sossima Stunde nicht. Noch schwankt zwischen drei Lagern das Kriegsglück.

Der kühne Abt Josephus hat das Wort gesprochen, der Zar gleiche in seinem Wesen zwar anderen Menschen, rage mit seiner Macht aber in den Bereich der Gottheit und sei drum verpflichtet, die Kirche des Heiligen Rußland gegen alle Feinde, von außen drohende und innen wühlende, zu schützen. Die Josephiner häufen und vermörteln die Steine, auf denen die Theokratie ruhen kann. Mutter Moskau wird das Dritte Rom und neben seinem Sohn Michael, dem ersten Romanow, hebt der Patriarch Philaret sich in Regentengewalt. Byzantion ist tot, in Konstantins Stadt haust der Türke: soll Rußlands Mannheit sich nun Europen vermählen? Schon hat das Reich ein Thorspältchen dem Fremden geöffnet, Handwerker, Kaufleute, Baumeister, Techniker, Massenwaare und Luxusgeräth einzulassen. Da tost Peter Alexejewitsch heran, stößt das Thor auf und öffnet alle Fenster, durch die das Auge Europa erblicken kann. Mit der „Viehheerde", die zum Kampf gegen Tataren tauglich war, kann er nichts ausrichten. Er braucht ein Heer, eine Flotte, also Drillmeister und Waffen aus dem We-

sten, der nicht mehr, wie Iwans Asiatenbyzanz noch, im Mittelalter lebt. Peter hat sich, nach dem Sieg über Schweden, den Titel der oströmischen Imperatoren verliehen, sich stolz den Zaren aller Reussen genannt; aber dieses Zars Residenz ist Petersburg, die dem Westmuster nachgebildete Beamtenstadt, nicht Moskau, und seines Wirkens Ziel ist, dem vergrößerten Reich den Rang einer europäischen Großmacht zu sichern. Wer dahin strebt, darf die großen Zeichen der Zeit nicht mißachten; muß den Rath der Wissenschaft höher schätzen als das Gestammel blinden Aberglaubens. Die Herrschsucht der Kirche schreckt den harten Reformator nicht. Läßt er den Stuhl des moskauer Patriarchen, des Seelenkaisers, leer? Nein: er setzt sich selbst darauf und brüllt den Priestern, die ihn, nach Adrians Tod, um die Auswahl eines neuen Glaubenshauptes bitten, ins Gesicht: „Ich bin Euer Patriarch!“ Er hört auf Protestanten, giebt dem Heiligen Synod eine Kollegialverfassung, einen Oberprokurator weltlichen Standes und knebelt jedes Mitglied in den Eid, daß es den Monarchen auch in geistlichen Angelegenheiten als den höchsten Richter anerkenne. Der Caesar, der Basileus ist nun auch Papst. Einer, der duldsam sein, das Gewissen nicht knechten, die in Gehorsam Unterthanen nicht ins Joch neuen Glaubens beugen will. Das gilt für römische Katholiken und für Protestanten aller Farbe; nicht für Raskolniken. Die sind des altmoskowitischen Geistes Vorkämpfer, den Peter der Antichrist dünkt, und müssen deshalb als Ketzer behandelt werden. Ihr Schwur gilt nicht und kein Amt steht ihnen offen; sie müssen doppelte Steuer zahlen, sich nach einer Sondervorschrift kleiden, ihre Kinder in der Staatskirche taufen lassen und werden, wenn sie auch nur die schüchternste Propaganda wagen, gehenkt. So muß es sein. Wer die Kirche kränkt, ärgert ihr Haupt, den Kaiser. Der ragt bis ins Gewölk der Gottheit, schafft sich aus eigenem Recht seinen Mythos und straft die leiseste Regung des Willens zu Widerspruch mit dem Verlust befristeten Lebens und ewiger Seligkeit.

Der nächste starke Regent kommt den Russen aus Anhalt-Zerbst; und trägt einen Weiberrock. Katharina, die dem Haus Holstein-Gottorp höheren Ruhm wirbt, als Peter („der mit Barbarenmitteln sein Land aus Barbarei erlösen wollte“) den Romanows zu werben vermocht hat, übertrifft ihn auch an Toleranz. Sie nennt sich eine Republikanerin, sieht in Montesquieu den

letzten Heiligen, hat sich als Bachfischlein schon in den Fluß platonischer Gedanken und in die Schleußbrandung ciceronischer Klugheit gewagt, ist den Diderot und Voltaire befreundet: und muß, um nicht altmodisch angezogen zu scheinen, duldsam sein. Dumme Frauenzimmer, wie Anna und Elisabeth, haben wider die Raskolniken gewüthet. Katharina läßt sie laufen, gönnt ihnen sogar winzige Aemter, sorgt nur dafür, daß die straffe Zucht der Kirchenbureaukratie weithin sichtbar sei, und röstet die Seele (die sie freilich nicht so oft splitternackt zeigt wie den Leib) an der Gluth des Lobes, das die feinsten Geister des Westens ihrem Edelsinn spenden. In ihre „heiligen Hände" will Diderot das Wörterbuch der Philosophie legen, das er plant (das aber Mauthner erst, anderthalb Jahrhunderte später, den Europäern schenkt). Voltaire nennt sie die Göttin des Nordens, Unsere Liebe Frau von Sankt-Petersburg, rühmt ihren Geist als der Gesammtweisheit aller Akademien überlegen und räth den Franzosen, von ihr zu lernen, wie der Staat sein Verhältniß zur Kirche ordnen müsse. Herder (von dem sie, als ihr erzählt ward, er sei Hofprediger in Weimar und schreibe über Philosophie, gesagt hat: „Wenn er Pfaffe ist, kann er nicht Philosoph, wenn Philosoph, nicht Pfaffe sein") sieht unter ihrem Szepter die Ukraine in ein neues Hellas erblühen und hofft von dem Rußland, das ihres Wesens Eindruck empfing, die zweite Renaissance des Europäergeistes. Lacht Kathrinchen? Nicht ihr Kopf, nur ihr Weiblichstes ist schmeichelnder Verführung willig. Alles Gerede von Uebersinnlichem läßt sie eiskalt. Nicht einmal der weltberühmte Zauberer Cagliostro darf ihr vors Auge. Grimm hört sie spotten: „Der Mann gab sich für einen spanischen Offizier aus, der Geister beschwören könne. Damit, sagte ich, wird er in Rußland sein Glück nicht machen. In meinem Reich werden die Zauberer nicht verbrannt. In meiner zwanzigjährigen Regirung gab es nur eine Anklage gegen Hexenmeister: und die wurden, da ich sie vor den Senat führen ließ, als harmlose Dummköpfe entlarvt. Dem Herrn Cagliostro war die Stunde günstig. Swedenborgs Lehre hatte in vielen Freimaurerlogen den Wunsch nach Geistererscheinungen genährt und Alles lief deshalb dem spanischen Wundermann zu. Der produzirte seine berühmten Heilungen, zog aus dem Fuß eines Gichtkranken Silber: und wurde überführt, selbst in das Badwasser, in das er den Gichtkranken tauchte, einen silbernen Löffel

geworfen zu haben. Nach anderen mißlungenen Experimenten kam heraus, daß er kaum lesen und schreiben könne. Als seine Gläubiger ihn bedrängten, floh er in Jelagins Weinkeller, soff sich mit Champagner und Porterbier voll, kam mit dem Hausmeister ins Raufen und wurde hinausgeworfen. Höflich. Jelagin setzte ihn, der gedroht hatte, in die Luft aufzufliegen, in eine Kibitka und gab ihm und seiner Frau (die sich dort Prinzessin von Santa-Croce nannte und an die Angel ihrer Reize Patiomkin ködern wollte) einen alten Invaliden, als Gläubigerscheuche, bis nach Mitau mit. Das ist die Geschichte von Cagliostro. Wunderbares ist nicht drin. Ich habe den Kerl weder nah noch von Weitem gesehen und niemals irgendwelches Verlangen nach solchem Anblick gespürt." Die Quacksalber und Possenreißer, die, nach Bismarcks Zeugniß, „von den Adepten unserer Kurfürsten bis auf neuere Zeiten" ins Zollernhaus Zutritt erlistet haben, fanden am Hof der verrußten Zerbsterin keinen Spielraum. Ihr Enkel erst, Alexander Pawlowitsch, hat dieser Sippe sacht wieder die Thür geöffnet. Katharina hatte, nach der Französischen Revolution, selbst noch die Freimaurerlogen geschlossen. Der tolle Paul verpflichtet den Klerus, in dem Kaiser den von Gott eingesetzten Herrn der Kirche, ihres Geistes und Körpers, zu ehren. Das war nur die etwas schrillere Wiederholung des vom ersten Peter Geforderten. Alexander aber, der gewußt hat, daß seinem irren Vater eine Verschwörung den Tod bereite, und der schwächer ist als seine von der Gewißheit dieses nützlichen Todes entzückte Frau, löst sich niemals ganz aus der Qual der Gewissensmahnung; möchte, der Erbe der Imperatoren und Patriarchen von Ostrom, die Hand des Weströmerpapstes küssen, aus dem Munde dieses in Allmacht Thronenden hören, daß die Sünde des Jünglings dem Mann vergeben sei; und gleitet aus der Lehre Rousseaus und Laharpes, der Kirchenfeinde und Demokraten, in den Nebel mystischer Vorstellung. Katholiken und Protestanten, Quäker und Herrnhuter, Irvingianer und Skopzen füllen, in schnellem Wechsel, mit ihrer Rede sein Ohr. Barbara von Krüdener, die Reisende der Brüdergemeinde, führt die Feder, die 1815 in die Urkunde der Heiligen Alliance schreibt: „Die drei Monarchen (Rußlands, Oesterreichs, Preußens) betrachten sich als von der göttlichen Vorsehung zur Herrschaft über drei Zweige der selben Familie Bevollmächtigte

und unterstellen sich nur dem Herrn des Himmels, dem Heiland, dem lebendigen, Leben spendenden Gotteswort." Als der Romantikerspuk gefährlich scheint, bläst eines Bauers stinkender Athem ihn weg. Photius Spaßkij, der Pflugscharknecht in der Kutte, wird Herr der Kirche, des Kaisers, des Reiches. Was er will, geschieht. Der rohe Eiferer stürzt den Günstling, dem Alexander die Verwaltung des Heiligen Synods anvertraut hat; gewährt und weigert nach Willkür die Sakramente; bereitet dem lutherischen Bettschätzchen des ihm verbündeten Kriegsministers die feierlichste Form der Toteneinsegnung und stößt Rechtgläubige, weil sie sich nicht vor seinem Zelotismus duckten, von der Gnadenpforte. Und bewahrt noch unter dem ersten Nikolai (der die moskauer Universität die Wolfshöhle nennt, ihr den Lehrstuhl der Philosophie nimmt und einen Reitergeneral zum Oberprokurator des Synods kürt) zehn Jahre lang die Glaubensrichter macht. Der Mushik im Glanz.

Abend.

Unter Nikolai Pawlowitsch: Fotij Spaßkij. Unter Nikolai Alexandrowitsch: Gregorij Rasputin. „Dieser Hypnotiseur in der Mönchskutte hat mit seinen Künsten die kranke Kaiserin umsponnen, den ganzen Damenhof in Hystero-Ekstasen verzückt und ist ein so mächtiger Mann geworden, daß Kokowzew nicht gegen ihn aufkommen kann, Witte ihm anhängig und dadurch wieder gunstfähig wurde." Vor Jahren wars hier zu lesen. Jeder Versuch, dem Papst-Kaiser der Orthodoxen Kirche diesen Rasputin (dessen Name einen in Unzucht Lebenden, von Wollust Geknechteten bezeichnet) zu verekeln, ist schmählich mißlungen. Kokowzew, der seinem Herrn zu sagen gewagt hat, die Fortdauer des Verkehrs mit dem Schädling gefährde die Dynastie, ist gefallen. Und Witte, den der Kaiser sich lange fern hielt, bald nach der Christnacht des Jahres 1911 aber umarmt und gebeten hat, in seinen Aemtern auszuharren, rühmt noch heute den ringsum Gehaßten. Der selbe Sergej Juliewitsch Witte, der gegen Pobedonoszew einst die Freiheit der Kirche verfocht und laut beklagte, daß die Gemeinden entmachtet, die Priester zu Beamten und Bureaukraten geworden seien, oft gar als Spione und Büttel der Staatspolizei mißbraucht werden. Dieser Kluge, der eifernd für die Wahrung seines Rufes als eines Europäers bemüht ist, soll nun einen Gaukler, Schürzenlockerer, feilen Schwind-

ler schirmen? Die Mär klingt nicht wie helle Wahrheit. Wir wissen, daß Rasputin (auf den neulich ein Weib geschossen hat) nicht Dostojewskijs schlichtem, schweigsamem Mönchlein ähnelt, „das aussieht wie ein Bauer, den ein großes, seinem Geist unfaßbares Erlebniß aus der Seelenruhe geschreckt und furchtsames Zittern gelehrt hat“; noch weniger dem heiter geduldigen Karatajew, der neben Tolstois Grafen Peter Bezuchow das Brot der Gefangenschaft ißt und eines Abends, weil er nicht weiter marschiren kann, im Schnee, mit einem letzten Lächeln blöder Demuth auf der Lippe, am Schaft einer Fichte von den Franzosen erschossen wird. Müssen wir deshalb aber alle Schandgeschichten gläubig hinnehmen, die über Rasputins Wandel und Wirken verhökert werden? Sein Bild zeigt uns ein Antlitz, wie kein Sterblicher oft eins geschaut hat; über dem Mund eines Genußgierigen, über Wangen, die ruchloser Teufelinnen Tanzplatz gewesen könnten, eines Heilands Auge. Himmelslicht über einem derben Stamm, dessen Wurzel in Sumpfland gefault ist. War Dieser je Priester? Jemals mönchischer Beschaulichkeit hingegeben? Ein Wunderwirker wie der von Origines der Kirche geworbene Gregorios, der vom Schwarzen Meer nach Paläſtina wanderte und in der Heimath dann den Ruhm des Thaumaturgos erwarb? Ein Hort ehrwürdigen Glaubens wie der Athanasier Gregorios, dessen blanke Wortpfeile die Rüstung der Ketzer zerbeulten? Oder ist er nur der verschmitzte Wüstling mit dem Taufnamen und Täuferblick des Heiligen? Keiner Frage finden wir Antwort. Ahnen aber, wie hell der Stern dieses Menschen noch strahlen wird, wenn sein stämmiger Leib das Wundfieber überdauert. Schon hat der Synod, der Selbstherrscher sich vor ihm gebeugt; schon durfte er, wie Peter im Kreml, sprechen: „Ich bin Euer Patriarch.“ Und die Wurfgeschosse, mit denen die Demokraten der Reichsduma ihn im Lebenssitz treffen wollten, ritzten ihm nicht die Haut. Tötet ihn auch die Kugel nicht, die tief in den Brustkorb eindrang, dann gilt er den Treuen, den gestern noch Lauen als unsterblich. Der sibirische Bauer, der zu Haus den Mägden die Brüste gekitzelt und in Peters Stadt, mit der Stimme des zürnenden Bußpredigers, Fürstinnen aus Zobel und Seide ins dampfende Sühnbad gerufen hat. Pflüger der Scholle und Befruchter des Schoßes, unwissende Einfalt, die aus schmutzigem Elend durch grauses und großes Erlebniß in Heiligkeit schreitet: Diesen schuf Allrußlands

Sehnen. Am Ende der Lawra, des langen Weges zu dem tröstenden Gott, dem die Glieder aus byzantinischer Starrheit, die Seelenkräfte aus asiatischer Molochsstrenge gelöst sind, steht der Bauer, der nicht Beamter des Himmels, nicht flecklos, wie Theodosios, ist; der mit Menschen gelitten, aus dem Meer böser Lust sich auf den Strand gerettet hat und an dessen Lichtkranz Höllenruch haftet.

„Was ist die Hölle? Staretz Sossima fragt; und antwortet: „Der ungeheure Schmerz Eines, der nicht mehr zu lieben vermag. Auch in der Hölle sind Märtyrer. Solche, die sich dem stolzen Geist Satans ganz und gar ergaben und die sich in der Gluth nun von ihrem boshaften Hochmuth nähren, wie in der Wüste der Verschmachtende von dem Blut, das er aus dem eigenen Körper saugt.“ Und Alexej Karamasow, der Sossimas Reden aufschrieb, hört von der Lippe des Bruders das Gedicht von dem uralten, nie ermattenden Kampf weltkluger Kirchenwalter gegen den Galiläer, der Menschen fischen wollte und doch nicht wußte, wie man sie, Abermillionen, im Netz hält. „Aus dem Sarg, aus dem Duft weißer Blumen weckt er das tote Kind. Und da es lächelnd nun sitzt und die Röslein aufs wieder pochende Herz preßt, schreitet, straff noch unter der Bürde von neunzig Jahren, der Inquisitor vorüber; nicht im Pomp des Kardinals: im grob gewebten Mönchsgewand. Auf seinen Wink greift die Wache den Wunderthäter. Und zu ihm spricht, nachts, im Kerker der Greis: ‚Warum kamst Du? Uns zu stören? Anderthalb Jahrtausende haben wir gebraucht, um die Freiheit, die Du verheißen hattest, die dem Menschen aber nur Schaden stiftet, auszureuten. Du wolltest nicht mit Broten Gehorsam erkaufen; wir habens gethan. Aus Schwächlingen mit Empörertrieben wolltest Du gottähnlich freie Helden machen; wir haben ihren Willen in Ketten geschmiedet. Das Schwert und den Purpur des Caesars hast Du verschmäht; wir haben beide Machtzeichen errafft und gehindert, daß je wieder des Schwertes Schneide sich gegen uns wende. Du kehrtest Dich von dem Versucher; wir schlossen mit ihm einen nützlichen Pakt. Und nun kommst Du zurück? Auf dem brennenden Holzstoß sollst Du es büßen.‘ Da fühlt der beredte, doch welke Mund den Kuß des Heilands. Die Knochenhand öffnet des Kerkers Thür. Und hinter dem befreiten Befreier röchelts: Nie aber kehre, niemals, der Menschheit zurück!“

Die Heilsarmee.

Der Schule Ammon-Tille gelten Lumpenproletarier als Abfallprodukte des sozialen Ausleseprozesses, denen helfen zu wollen eine Todsünde gegen das Gesetz der Rassenveredelung sei. Andere verstehen Darwin anders: die Sozialliberalen wollen mit Gesetzen den Sumpf austrocknen, die Sozialdemokraten hoffen, die Entwickelung werde dafür sorgen. Für die darin Schmachtenden haben Beide keinen Trost. William Booth ist in den Sumpf hineingestiegen und hat Tausenden herausgeholfen. P. A. Clasen giebt uns in seinem Buch „Der Salutismus" (Jena, Eugen Diederichs, 1913) die erwünschte erschöpfende Darstellung seines Lebens und Wirkens. Wohl keines anderen apostolischen Mannes Wirken erfüllt so vollkommen die Verheißung, mit der Jesus nach Lukas 4 seine Mission eröffnet hat: „Ich bin vom Geiste Gottes gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, den Gefangenen, den Zerschlagenen Erlösung zu bringen." Denn es hat nie eine Armuth gegeben und giebt keine auf dem Erdenrund, deren Elend dem der großstädtischen Proletarier des modernen Englands gleichkäme. „In der Arbeit geschwärzt von Feuer, Rauch und Kohlen, erfrieren sie daheim und auf der Straße; taub vom Sausen und Rasseln der Spinn- und Webmaschinen, haben sie kein Hemd und keinen ganzen Rock; und während in den Ländern englischer Zunge Tausende von Morgen mit wogendem Getreide bedeckt sind, fehlts ihnen an Brot." Das hat Ruskin von den regelmäßig beschäftigten Proletariern gesagt, um die es ja jetzt besser steht; und nun erst die unregelmäßig und die gar nicht beschäftigten in den stinkenden Slums! Sie sind auch sittlicher Fäulniß verfallen. Außer dem Fuselrausch und der Geschlechtslust in ihren abstoßendsten und verderblichsten Formen kennen sie keinen Genuß und ihre Bedürfnisse befriedigen sie entweder mit den aus der Gosse aufgeklaubten Abfällen oder mit dem Ertrag von Raub, Diebstahl und Prostitution. Das Laster, schreibt ein minder berühmter Kenner der Zustände, den Clasen anführt, „hatte eine Ausdehnung erlangt, die gänzlich unbekannt war in den weniger erleuchteten, weniger freien und weniger reichen Staaten Europas." Und all Das in unmittelbarer Nähe des feinsten Komfort und Luxus, besonders Reinlichkeitluxus, der ebenfalls in allen Zeiten und Ländern nicht seinesgleichen hat!

Es gehört eine Jahrhunderte lang betriebene theologische Verbildung des Denkapparates dazu, eine ewige Hölle für vereinbar zu halten mit der Idee eines alliebenden Gottes. Booth ver-

mochte es, obwohl er, wie Jesus, die Fleisch gewordene Nächstenliebe war und diese Liebe dem Glauben entquoll, daß Gott die Liebe sei. Und es gehört eine sonderbare Enge des Geistes dazu, die Rettung der Erweckten, der Bekehrten, für das alleinige Ziel der Erlösung durch Christus anzusehen, weil Das voraussetzt, daß alle nicht „Erweckten" der Hölle verfallen; und Deren sind noch viel mehr als die Milliarden, denen nach den orthodoxen Lehren der drei Kirchen die Verdammnis droht. Doch die Urgemeinde der Christen war in der selben Geistesenge befangen. „Lasset Euch retten aus diesem bösen Geschlecht", ruft Petrus der pfingstlichen Festversammlung zu. Ein Häuflein zu retten vor der am nahen Gerichtstag der Menschheit bevorstehenden Verdammniß, dazu war nach der Apostel Meinung der Sohn Gottes Mensch geworden. Daß die Gemeinde, die sie organisirten, berufen sei, eine neue Kultur zu schaffen und ein neues Zeitalter irdischen Glanzes heraufzuführen, davon hatten sie keine Ahnung. Und jene Enge hat noch oft ähnliche Dienste geleistet. Nur der religiöse Glaube ist stark genug, einen Booth zu bewegen, sein ganzes Leben in strenger Askese einer Menschensorte zu widmen, die allen Sinnen des civilisirten Menschen Ekel erregt; außerhalb des Christenthums ist Solches undenkbar, ist nie und nirgends vorgekommen. Die Methode des Generals Booth aber (es ist die Methode John Wesleys, des Gründers der Methodistenkirche) setzt diesen Glauben, und zwar gerade den Teufels- und Höllenglauben, voraus; und sie hat sich für den Zweck der Heilsarmee bewährt. Die Gesammtkirche, die Christenheit, ist eben eine wunderbar fruchtbare Pflanzung Gottes, die, je nachdem es die wechselnden Bedürfnisse fordern, immer neue Gebilde hervortreibt: Kirchen oder Konfessionen, Sekten, Orden, Vereine, reformirende Herrscher, einzelne enthusiastische Privatpersonen. So weit diese Werkzeuge Gottes Konfessionen oder Kirchen sind, haben sie einander bisher mit Erbitterung, nicht selten mit höchst unchristlichem Haß bekämpft. Die Heilsarmee, hofft Clasen, werde dazu beitragen, die Kluft zwischen den Konfessionen zu überbrücken; werde, wie die Philosophie, wie die Loge, wie die interkonfessionellen sozialen und wirthschaftlichen Organisationen, wie überhaupt die Betonung des Ethischen, die immer gleichgiltig mache gegen das Dogma, versöhnend wirken, so daß die Konfessionen endlich einmal in das richtige Verhältniß zu einander hineinfinden, indem sie erkennen, daß sie berufen sind (nicht, einander zu bekämpfen und zu vernichten, sondern), einander zu ergänzen und sich zu praktischem Wirken zu verbünden. Die Offiziere der Heilsarmee leben, abgesehen vom Coelibat, nicht

weniger aſketiſch als die allerſtrengſten katholiſchen Kloſterorden; Prinz Max von Sachſen hat einige Zeit in Oſtlondon gewirkt und in einer Rede bekannt, daß die Heilsarmee mit ihrer aus Nächſtenliebe geübten Selbſtverleugnung die Katholiſche Kirche beſchäme. Und zwar ohne irgendeins jener „Gnadenmittel", die nach der katholiſchen Theologie allein im Stande ſein ſollen, die Kraft zu heroiſcher Tugendübung zu verleihen. Die Heilsarmee hat gar keine Sakramente. Nicht einmal die Taufe hielt Booth für nothwendig; doch hatte er nichts dagegen, wenn Salutiſten ſich oder ihre Kinder taufen ließen.

Die bekannten methodiſtiſchen Formen der Seelenrettung widerſtreben dem feineren Formenſinn der Romanen und auch ſchon der Deutſchen; doch bei Engländern, namentlich der Unterſchicht, bewähren ſich dieſe Formen als die wirkſamſten. Aber auch ohne ſolchen Radau wird in England und noch mehr in den übrigen chriſtlichen Ländern ſo ziemlich Alles geleiſtet, was die Heilsarmee leiſtet: von Konfeſſionen und konfeſſionellen Vereinen in Verbindung mit Seelſorge, wenn auch nicht auffälliger Seelenrettung, von Philanthropen, Staatsbehörden und Gemeinden ohne abſichtliche Seelſorge; ſelbſt ohne direkte Abſicht wird ja durch die Erlöſung aus materiellem Elend immer auch die Seele gehoben. Booth freilich war überzeugt, daß ohne planmäßig betriebene Seelenrettung die materielle Hebung keinen Beſtand habe. Es wäre müßig, darüber mit den Salutiſten zu ſtreiten; daß ihr General Hunderttauſende aus einer irdiſchen Hölle gerettet und der kirchlichen und der bürgerlichen Sozialthätigkeit einen kräftigen Impuls verſetzt hat, bleibt ſein unbeſtreitbares und unſterbliches Verdienſt. Als die Krone ſeiner Werke bezeichnet er die Verſorgung der Geretteten auf kanadiſchen Farmen. „Ich ſelber", ſchreibt Claſen, „habe Verbrecher vormittags an der Bußbank geſehen; nachmittags waren ſie ſchon in einem Arbeitheim. Dirnen ſah ich nachts ihren Lebenswandel abſchwören und fand ſie morgens ſchon in geordneter Thätigkeit. Jetzt, da ich Dies ſchreibe, mag der Verbrecher in Hadleigh (einer Farmkolonie) den Ackerbau erlernen, die Dirne als Dienſtmädchen ihren Unterhalt erwerben, und wenn ich im nächſten Jahr nach Kanada käme, träfe ich das Paar vielleicht verheirathet in einem Blockhaus, inmitten wohlbeſtellter blühender Felder und ſo glücklich und froh wie die zwitſchernden Vögel im nahen Buſch."

Kann es eine ſchlagendere Widerlegung Ammons und Tilles geben? Wie viel oder wie wenig auch an Weismanns Lehre vom Keimplasma ſein mag: die Erfahrung lehrt, daß nicht ſelten aus

Kindern von Verbrechern, Huren und Lumpenproletariern tüchtige Menschen werden, allerdings nur, wenn sie früh genug aus dem schlechten Milieu entfernt werden; daß also in vielen Fällen nicht das Keimplasma, sondern das Milieu über das Schicksal des Menschen entscheidet. Den liberalen Soziologen aber (die „Entwickelung", auf die der orthodoxe Marxist vertraut, bessert nur bei Mitwirkung des bewußten und vernünftigen Menschenwillens den Gesellschaftzustand) ist entgegen zu halten, daß keine Gesetzgebung zu helfen vermag, wenn nicht der Anhäufung der Menschen in Großstädten und Industriebezirken gesteuert, die Bevölkerung über die Länder gleichmäßig vertheilt, ein gesundes Zahlenverhältniß zwischen den in der Urproduktion und in verarbeitenden Gewerben Beschäftigten hergestellt wird. Jede räumliche Zusammendrängung bedeutet eine Einbuße am Menschenthum, dessen Vollbesitz nur möglich ist, wenn man ein eigenes, freihstehendes Haus besitzt. Die Bewohner großstädtischer Miethkasernen sinken zu Heerdenvieh hinab, zu Ungeziefer, wenn Bettelarmuth und die Wirkungen eines nordischen Klimas hinzukommen. Der ärmste russische Bauer (und wie arm ist dieser Bauer!) bleibt ein Mensch, ein stimmberechtigtes Mitglied seiner Gemeinde und ist mitunter eine charaktervolle Persönlichkeit; die Lazzaroni wirken nicht nur malerisch, sondern haben selbst ästhetische Bedürfnisse und befriedigen sie, sind also Kulturmenschen (dem niederen Volke Italiens sind Goethe, Gregorovius und der Kardinal Wiseman gerecht geworden; Wisemans Schilderungen italienischen Volkslebens sind höchst beachtenswerth); aber der Bewohner der londoner Slums ist vor seiner Rettung nur eine Schmutzpartikel.

Da nun, wie Booth beschrieben hat und Jeder weiß, Hunderttausende ungelernter Arbeiter am Rande des Sumpfes taumeln, in den die nächste ungünstige Konjunktur sie hinabstoßen kann, so ist radikale Besserung nur durch Entleerung der überfüllten Großstädte, durch innere Kolonisation und Auswanderung möglich. Was die Erwachsenen betrifft, so hat Booth in Uebereinstimmung mit Roosevelt gefunden (in Deutschland macht man ja wohl ähnliche Erfahrungen), es sei äußerst schwierig, die für landwirthschaftliche Arbeiten etwa noch Geeigneten aus dem städtischen Proletariat herauszusuchen; und die Ausgewählten für ihren neuen Beruf vorzubereiten und bis zum Abschluß der Dienstverträge zu überwachen, erfordere einen sehr kostspieligen Beamtenapparat. Also müssen die Kinder fortgeschafft werden; und um deren Unterbringung in Kanada hat sich unter vielen Anderen auch William Booth bemüht. Clasen erwähnt zwar den Doktor Barnardo (ohne

das Großartige seiner Thätigkeit hervorzuheben; dieser Retter von vielen Tausend verkommener Knaben ist 1905 gestorben, aber die von ihm gegründeten Einrichtungen leben fort), scheint jedoch nicht zu wissen, daß unter der Aufsicht des Local Government Board und des Home Office nicht weniger als 23 Vereine dieses Werk betreiben, von denen 17 eigene Heime in Kanada haben. Im Jahr 1911 hat das von Barnardo gegründete Heim 924 Kinder aufgenommen, das der Salvation Army nur dreizehn. Eine Mrs. Joyce, welche die Verhältnisse hüben und drüben gründlich kennt, faßt ihr Urtheil in den Satz zusammen: Jedes hier in England überflüssige Kind (und das überflüssige ist immer ein Schädling und eine Last) ist in Kanada so viel in Gold werth, wie es wiegt. Hier überflüssig, dort werthvoll: in diesen vier Wörtern liegt der Kern des sozialen Problems, auch bei uns, obwohl unsere Polizei die Entstehung von Slums verhindert.

Stärker noch als das englische Proletarierelend wirkt auf den fein Empfindenden die moral insanity der Besitzenden, die es erzeugt hat, indem sie sich daran gewöhnten, äußerstes Elend und Kinderausbeutung als integrirende und unentbehrlichste Bestandtheile der modernen Gesellschaftordnung anzusehen. In der Zeit, da um die Arbeiterschutzgesetzgebung gekämpft wurde, bezeugten gefällige Aerzte den Fabrikanten, daß zwölfstündige Fabrikarbeit sechsjährigen Kindern ganz gesund sei. Und schrecklicher noch als das Los der Fabrik- und Grubenkinder war das Los der kleinen Kaminfeger, über die ich im achtzehnten Kapitel der „Geschichtphilosophischen Gedanken" berichtet habe; Clasens Buch erinnert auch daran, weil einer von des Generals Gehilfen in seiner Jugend dieser Kategorie gemarterter Kinder angehört hat. Daß damals die Grausamkeit gegen die Kinder nicht auf das Gebiet der Industrie beschränkt geblieben ist, haben vor fünfzig Jahren die deutschen Romanleser von Dickens erfahren; er beschreibt Folterkammern, die sich als Erziehunganstalten maskirten. Shakespeares Zeit war eine wilde, harte und grausame Zeit, aber vor dem Kinde trug doch gewöhnlich (leider nicht immer) die Grausamkeit Scheu. Wie versteht er selbst, durch den Mund des kleinen Arthur das Herz des zur befohlenen Blendung bereiten Hubert zu rühren! Unsere Aestheten schwärmen für den tumben Thoren, der durch Mitleid wissend wird; aber wo bleibt die praktische Konsequenz: die Verurtheilung einer Wirthschaftordnung, die hundert Jahre lang die Gebildeten eines edlen christlichen Germanenvolkes in mitleidlose Ungeheuer verwandelt hat?

Neisse. Dr. Karl Jentsch.

Kleist in Thun.*)

Kleist hat Kost und Logis in einem Landhaus auf einer Aareinsel in der Umgebung von Thun gefunden. Genau weiß man ja Das heute, nach mehr als hundert Jahren, nicht mehr, aber ich denke mir, er wird über eine winzige, zehn Meter lange Brücke gegangen sein und an einem Glockenstrang gezogen haben. Darauf wird Jemand die Treppen des Hauses herunterzueidechseln gekommen sein, um zu sehen, wer da sei. „Ist hier ein Zimmer zu vermiethen?“ Und kurz und gut: Kleist hat es sich jetzt in den drei Zimmern, die man ihm für erstaunlich wenig Geld abgetreten hat, bequem gemacht. „Ein reizendes Bernermeitschi führt mir die Haushaltung.“ Ein schönes Gedicht, ein Kind, eine wackere That, diese drei Dinge schweben ihm vor. Im Uebrigen ist er ein Wenig krank. „Weiß der Teufel, was mir fehlt. Was ist mir? Es ist so schön hier.“

Er dichtet natürlich. Ab und zu fährt er im Wagen nach Bern zu literarischen Freunden und liest dort vor, was er etwa geschrieben hat. Man lobt ihn selbstverständlich riesig, findet aber den ganzen Menschen ein Bischen unheimlich. Der „Zerbrochene Krug“ wird geschrieben. Aber was soll alles Das? Es ist Frühling geworden. Die Wiesen um Thun herum sind ganz dick voll von Blumen. Das duftet und summt und macht und tönt und faulenzt; es ist zum Verrücktwerden warm an der Sonne. Es steigt Kleist wie glühendrothe betäubende Wellen in den Kopf hinauf, wenn er am Schreibtisch sitzt und dichten will. Er verflucht sein Handwerk. Er hat Bauer werden wollen, als er in die Schweiz gekommen ist. Nette Idee Das. In Potsdam läßt sich so Etwas leicht denken. Ueberhaupt denken die Dichter sich so leicht ein Ding aus. Oft sitzt er am Fenster.

Meinetwegen so gegen zehn Uhr vormittags. Er ist so allein. Er wünscht sich eine Stimme herbei; was für eine? Eine Hand, nun, und? Einen Körper, aber wozu? Ganz in weißen Düften und Schleiern verloren, liegt da der See, umrahmt von dem unnatürlichen, zauberhaften Gebirge. Wie Das blendet und beunruhigt. Das ganze Land bis zum Wasser ist der reine Garten und in der bläulichen Luft scheint es von Brücken voll Blumen und Terrassen voll Düften zu wimmeln und hinunterzuhängen. Die Vögel singen unter all der Sonne und unter all dem Licht so matt. Sie sind selig und schläfrig. Kleist stützt seinen Kopf auf den Ellbogen, schaut und schaut und will sich vergessen. Das Bild seiner fernen, nordischen Heimath steigt ihm auf, er kann das Gesicht seiner Mutter deutlich sehen, alte Stimmen, verflucht... Er ist aufgesprungen und in den Garten des Landhauses hinabgelaufen. Dort steigt er in einen Kahn und rudert in den offenen, morgendlichen See hinaus. Der Kuß der Sonne ist ein einziger und

*) Aus den „Geschichten“, die Herr Robert Walser (mit Bildern vom Bruder Karl) bei Kurt Wolff in Leipzig erscheinen läßt.

fortwährend wiederholter. Kein Lüftchen. Kaum eine Bewegung. Die Berge sind wie die Mache eines geschickten Theatermalers; oder sie sehen so aus, als wäre die ganze Gegend ein Album und die Berge wären von einem feinsinnigen Dilettanten der Besitzerin des Albums aufs leere Blatt hingezeichnet worden, zur Erinnerung, mit einem Vers. Das Album hat einen blaßgrünen Umschlag. Das stimmt. Die Vorberge am Ufer des Sees sind so halb und halb grün und so hoch, so dumm, so duftig. La, la, la. Er hat sich ausgezogen und wirft sich ins Wasser. Wie namenlos schön ihm Das ist. Er schwimmt und hört Lachen von Frauen vom Ufer her. Das Boot macht träge Bewegungen im grünlich-bläulichen Wasser. Die Natur ist wie eine einzige große Liebkosung. Wie Das freut und zugleich so schmerzen kann.

Manchmal, besonders an schönen Abenden, ist ihm, als sei hier das Ende der Welt. Die Alpen scheinen ihm der unerklimmbare Eingang zu einem hochgelegenen Paradiese zu sein. Er geht auf seiner kleinen Insel, Schritt vor Schritt, auf und ab. Das Meitschi hängt Wäsche zwischen den Büschen auf, in denen ein melodiöses, gelbes, krankhaft schönes Licht schimmert. Die Gesichter der Schneeberge sind so blaß, es herrscht in Allem eine letzte, unanrührbare Schönheit. Die Schwäne, die zwischen dem Schilf hin und her schwimmen, scheinen von Schönheit und abendlichem Licht verzaubert. Die Luft ist krank. Kleist wünscht sich in einen brutalen Krieg, in eine Schlacht versetzt; er kommt sich wie ein Elender und Ueberflüssiger vor.

Er macht einen Spazirgang. Warum, fragt er sich lächelnd, muß gerade er nichts zu thun, nichts zu stoßen und zu wälzen haben? Er fühlt, wie die Säfte und Kräfte in ihm leise wehklagen. Seine ganze Seele zuckt nach körperlichen Anstrengungen. Er steigt zwischen hohen, alten Mauern, über deren grauem Steingebröckel sich der dunkelgrüne Epheu leidenschaftlich niederschlingt, zum Schloßhügel hinauf. In allen hochgelegenen Fenstern schimmert das Abendlicht. Oben am Rand des Felsenabhanges ist ein zierlicher Pavillon; dort sitzt er und wirft seine Seele in die glänzend-heilig-stille Aussicht hinunter. Er wäre jetzt erstaunt, wenn er sich wohl fühlen könnte. Eine Zeitung lesen? Wie wärs? Ein dummes politisches oder gemeinnützliches Gespräch mit irgendeinem wohlangesehenen, offiziellen Schafskopf führen? Ja? Er ist nicht unglücklich, er hält im Stillen Diejenigen für selig, die trostlos sein können. Natürlich und kraftvoll trostlos. Mit ihm steht es um eine kleine, gebogene Nuance schlimmer. Er ist zu feinfühlend, zu gegenwärtig mit all seinen unschlüssigen, vorsichtigen, mißtrauischen Empfindungen, um unglücklich zu sein. Er möchte schreien, weinen. Gott im Himmel, was ist mit mir? Und er rast den dunkelnden Hügel hinunter. Die Nacht thut ihm wohl. In seinen Zimmern angekommen, setzt er sich, entschlossen, bis zur Raserei zu arbeiten, an den Schreibtisch. Das Licht der Lampe nimmt ihm das Bild der Gegend weg. Das stimmt ihn klar und er schreibt jetzt.

An Regentagen ist es entsetzlich kalt und leer. Die Gegend fröstelt

ihn an. Die grünen Sträucher winseln und wimmern und regentröpfeln nach Sonnenschein. Schmutzige, ungeheuerliche Wolken gleiten den Köpfen der Berge wie große, freche, tötende Hände um die Stirnen. Das Land scheint sich vor dem Wetter verkriechen zu wollen, es will zusammenschrumpfen. Der See ist hart und düster und die Wellen sprechen böse Worte. Wie ein unheimliches Mahnen saust der Sturmwind daher und kann nirgends hinaus. Er schmettert von einer Bergwand zur anderen. Dunkel ist es und klein, klein. Alles ist Einem auf der Nase. Man möchte Klötze nehmen und damit um sich herumhauen. Weg da, weg.

Dann ist wieder Sonne und es ist Sonntag. Glocken läuten. Die Leute treten aus der hochgelegenen Kirche heraus. Die Mädchen und Frauen in engen, schwarzen, silbergeschmückten Schnürbüsten, die Männer einfach und ernst gekleidet. Gebetbücher tragen sie in der Hand und die Gesichter sind so friedlich und schön, als wären alle Sorgen zerflossen, alle Falten des Kummers und Zankes geglättet und alle Mühen vergessen. Und die Glocken. Wie sie daherschallen, daherspringen mit Schällen und Tonwellen. Wie es über das ganze, sonntäglich umsonnte Städtchen glitzert, leuchtet, blaut und läutet. Die Menschen zerstreuen sich. Kleist steht, von sonderbaren Empfindungen angefächelt, auf der Kirchtreppe und verfolgt die Bewegungen der Hinuntergehenden. Da ist manch Bauernkind, das wie eine geborene, an Hoheit und Freiheit gewöhnte Prinzessin die Stufen hinunterschreitet. Da sind schöne, junge, von Kraft strotzende Burschen vom Land, und von was für einem Land, nicht Flachland, nicht Burschen von Ebenen, sondern Burschen, hervorgebrochen aus tiefen, wunderlich in die Berge eingehöhlten Thälern, eng manchmal, wie der Arm eines etwas aus der Art geschlagenen, größeren Menschen. Das sind Burschen von Bergen, wo die Aecker und Felder steil in die Einsenkungen hinabfallen, wo das duftende, heiße Gras auf winzigen Flächen dicht neben schauervollen Abgründen wächst, wo die Häuser wie Tupfe an den Weiden kleben, wenn Einer unten auf der breiten Landstraße steht und hoch hinaufsieht, ob es da oben noch Menschenwohnungen geben könne.

Die Sonntage hatte Kleist gern, auch die Markttage, an denen Alles von blauen Kitteln und Bäuerinnentrachten wimmelt und gramselt auf der Straße und in der Hauptgasse. Dort, in der Hauptgasse, sind unter dem Bürgersteig, in steinernen Gewölben und in leichten Buden, Waaren aufgestapelt. Krämer schreien bäuerlich-kokett ihre billigen Kostbarkeiten aus. Meistens scheint ja an solch einem Markttag die hellste, wärmste, dümmste Sonne. Kleist läßt sich von dem lieben, bunten Menschengetümmel hin und her schieben. Ueberall duftets nach Käse. In die besseren Kaufläden treten die ernsthaften, bisweilen schönen Landfrauen bedächtig ein, um Einkäufe zu machen. Viele Männer haben Tabakpfeifen im Mund. Schweine, Kälber und Kühe werden vorübergezogen. Einer steht da und lacht und treibt sein rosafarbiges Schweinchen mit Stockschlägen zum Gehen. Es will nicht;

da nimmt er es unter den Arm und trägts weiter. Die Menschen dufften zu ihren Kleidern heraus; zu den Wirthschaften heraus tönt Lärm von Zechenden, Tanzenden und Essenden. All die Geräusche und all die Freiheit dieser Töne! Fuhrwerke können manchmal nicht durchfahren. Die Pferde sind ganz von handelnden und schwatzenden Menschen umzingelt. Und die Sonne blendet so exakt auf den Gegenständen, Gesichtern, Tüchern, Körben und Waaren. Alles bewegt sich; und das sonnige Blenden muß sich so schön natürlich mit fortbewegen. Kleist möchte beten. Er findet keine majestätische Musik schöner und keine Seele feiner als Musik und Seele dieses Menschentreibens. Er hätte Lust, sich auf einen der Treppenabsätze zu setzen, die in die Gasse hinunterführen. Er geht weiter, an Weibern mit hoch aufgerafften Röcken vorbei, an Mädchen, die Körbe ruhig und fast edel auf den Köpfen tragen, wie Italienerinnen ihre Krüge, wie ers kennt aus Abbildungen, an Männern, die gröhlen, und an Betrunkenen, an Polizisten, an Schuljungen, die ihre Schulbubenabsichten mit sich herumtragen, an schattigen Flecken, die kühl duften, an Seilen, Stöcken, Eßwaaren, falschen Geschmeiden, Mäulern, Nasen, Hüten, Pferden, Schleiern, Bettdecken, wollenen Strümpfen, Würsten, Butterballen und Käsebrettern vorüber, zu dem Gewimmel hinaus, bis an eine Aarebrücke, an deren Geländer gelehnt er stehen bleibt, um in das tiefblaue, herrlich dahinströmende Wasser zu schauen. Ueber ihm glitzern und strahlen die Schloßthürme wie flüssig-bräunliches Feuer. Es ist ein halbes Italien.

Zuweilen, an gewöhnlichen Werktagen, scheint ihm das ganze Städtchen von Sonne und Stille verzaubert zu sein. Er steht still vor dem seltsamen, alten Rathhaus mit der scharfkantigen Jahreszahl im weißschimmernden Gemäuer. So verloren ist Alles, wie die Gestaltung irgendeines Volksliedes, das die Leute vergessen haben. Wenig Leben, nein, gar keins. Er steigt die holzbedeckte Treppe zum vormals gräflichen Schloß hinauf, das Holz duftet nach Alter und vorübergegangenen Menschenschicksalen. Oben setzt er sich auf eine breite, geschweifte, grüne Bank, um Aussicht zu haben, aber er schließt die Augen. Entsetzlich, wie verschlafen, verstaubt und entlebendigt da Alles aussieht. Das Nächstliegende liegt wie in weiter, weißer, schleierhafter, träumender Ferne. Alles ist in eine heiße Wolke eingehüllt. Sommer, aber was eigentlich für Sommer? Ich lebe nicht, schreit er und weiß nicht, wohin er sich mit Augen, Händen, Beinen und Athem wenden soll. Ein Traum. Nichts da. Ich will keine Träume. Schließlich sagt er sich, er lebe eben viel zu einsam. Er schaudert, empfinden zu müssen, wie verstockt er sich verhält der Mitwelt gegenüber.

Dann kommen die Sommerabende. Kleist sitzt auf der hohen Kirchhofsmauer. Es ist ganz feucht und zugleich ganz schwül. Er öffnet das Kleid, um die Brust frei zu haben. Unten, wie von einer mächtigen Gotteshand in die Tiefe geworfen, liegt der gelblich und röthlich beleuchtete See, aber die ganze Beleuchtung scheint aus der Wassertiefe heraufzulodern. Es ist wie ein brennender See. Die Alpen sind

lebendig geworden und tauchen ihre Stirnen unter fabelhaften Bewegungen ins Wasser. Seine Schwäne umkreisen dort unten seine stille Insel und Baumkronen schweben in dunkler, singender und duftender Seligkeit darüber. Worüber? Nichts, nichts. Kleist trinkt das Alles. Ihm ist der ganze dunkel glänzende See das Geschmeide, das lange, auf einem schlafenden großen, unbekannten Frauenkörper. Die Linden und Tannen und Blumen duften. Es ist ein stilles, kaum vernehmbares Geläute da, er hörts, aber er siehts auch. Das ist das Neue. Er will Unfaßliches, Unbegreifliches. Unten im See schaukelt ein Boot. Kleist sieht es nicht, aber er sieht die Lampen, die es begleiten, hin und her schwanken. Er sitzt da, vorgebeugten Antlitzes, als müsse er zum Todessprung in das Bild der schönen Tiefe bereit sein. Er möchte in das Bild hineinsterben. Er möchte nur noch Augen haben, nur noch ein einziges Auge sein. Nein, ganz, ganz anders. Die Luft muß eine Brücke sein und das ganze Landschaftbild eine Lehne, zum Daranlehnen, sinnlich, selig, müde. Es wird Nacht, aber er mag nicht hinuntergehen, er wirft sich an ein unter Sträuchern verborgenes Grab, Fledermäuse umschwirren ihn, die spitzen Bäume lispeln mit leise daherziehenden Windzügen. Das Gras duftet so schön, unter dem die Skelette der Begrabenen liegen. Er ist so schmerzlich glücklich, zu glücklich, deshalb so würgend, so trocken, so schmerzlich. So allein. Warum kommen die Toten nicht und unterhalten sich auf eine halbe Stunde mit dem einsamen Mann? In einer Sommernacht muß Einer doch eine Geliebte haben. Der Gedanke an weißlich schimmernde Brüste und Lippen jagt Kleist den Berg hinunter, ans Ufer, ins Wasser, mit den Kleidern, lachend, weinend.

Wochen vergehen. Kleist hat eine Arbeit, zwei, drei Arbeiten vernichtet. Er will höchste Meisterschaft, gut, gut. Was da! Gezaudert? Hinein in den Papierkorb. Neues, Wilderes, Schöneres. Er fängt die Sempacherschlacht an mit der Figur des Leopold von Oesterreich im Mittelpunkt, dessen sonderbares Geschick ihn reizt. Dazwischen erinnert er sich des Robert Guiscard. Den will er herrlich haben. Das Glück, ein vernunftvoll abwägender, einfach empfindender Mensch zu sein, sieht er, zu Geröll zersprengt, wie polternde und schmetternde Felsblöcke den Bergsturz seines Lebens hinunterrollen. Er hilft noch; es ist jetzt entschieden. Er will dem Dichterunstern gänzlich verfallen sein: es ist das Beste, ich gehe möglichst rasch zu Grunde!

Sein Schaffen zieht ihm die Grimasse; es mißlingt. Gegen den Herbst wird er krank. Er wundert sich über die Sanftheit, die jetzt über ihn kommt. Seine Schwester reist nach Thun, um ihn nach Hause zu bringen. Tiefe Gruben liegen in seinen Wangen. Sein Gesicht hat die Züge und die Farbe eines in der ganzen Seele Zerfressenen. Seine Augen sind lebloser als die Augenbrauen darüber. Die Haare hängen ihm in dicken, spitzen Klumpen von Strähnen in die Stirn, die verzerrt ist von all den Gedanken, die ihn, wie er sich einbildet, in schmutzige Löcher und Höllen hinabgezogen haben. Die Verse, die ihm

im Gehirn tönen, kommen ihm wie Rabengekrächze vor; er möchte sich das Gedächtniß ausreißen. Das Leben möchte er ausschütten, aber die Schalen des Lebens will er zuerst zertrümmert haben. Sein Grimm gleicht seinem Schmerz, sein Hohn seinen Klagen. Was fehlt Dir, Heinrich, liebkost ihn die Schwester. Nichts, nichts. Das hat noch gefehlt, daß er sagen soll, was ihm fehlt. Auf dem Boden des Zimmers liegen die Manuskripte wie von Vater und Mutter scheußlich verlassene Kinder. Er giebt seiner Schwester die Hand und begnügt sich, sie lange und schweigend anzuschauen. Es gleicht bereits einem Glotzen; und das Mädchen schaudert.

Dann reisen sie. Das Meitschi, das Kleist die Wirthschaft geführt hat, sagt ihnen Adieu. Es ist ein strahlender Herbstmorgen, der Wagen rollte über Brücken, an Leuten vorbei, durch grobpflastrige Gassen, Leute schauen zu Fenstern heraus, oben ist Himmel, unter Bäumen ist gelbliches Laub, sauber ist Alles, herbstlich, was weiter? Und der Fuhrmann hat eine Pfeife im Mund. Alles ist wie immer. Kleist sitzt in eine Ecke des Wagens gedrückt. Die Thürme des thuner Schlosses verschwinden hinter einem Hügel. Später, in weiter Ferne, sieht die Schwester Kleistens noch einmal den schönen See. Ein Bischen kühl ist es jetzt schon. Landhäuser kommen. Na nu, solche vornehme Landsitze in einer solchen Berggegend? Weiter. Alles fliegt und sinkt vor den Seitenblicken rückwärts, Alles tanzt, kreist und schwindet. Vieles ist schon in herbstliche Schleier gehüllt und ein Bischen vergoldet ist Alles von einem Bischen Sonne, die aus Wolken herausscheint. Solches Gold, wie das schimmert; und wie mans doch nur im Dreck aufklesen kann. Höhen, Felswände, Thäler, Kirchen, Dörfer, Gaffer, Kinder, Bäume, Wind, Wolken, ei was. Ists was Besonderes? Ists nicht das Weggeworfen-Gewöhnlichste? Kleist sieht nichts. Er träumt von Wolken und Bildern und ein Wenig von lieben, schonenden, streichelnden Menschenhänden. Wie ist Dir, fragt die Schwester. Kleist zuckt mit dem Mund und will ihr zulächeln. Es geht, aber mühsam. Es ist ihm, als habe er vom Mund einen Steinblock wegräumen müssen, um lächeln zu können.

Die Schwester wagt vorsichtig, von baldiger Inangriffnahme einer praktischen Bethätigung zu reden. Er nickt, er ist selber der Ueberzeugung. Ihm flimmern musizirende, helle Scheine um die Sinne. Eigentlich, wenn er es sich aufrichtig gesteht, ist ihm jetzt ganz wohl; weh, aber zugleich wohl. Etwas schmerzt ihn, ja, in der That, ganz recht, aber nicht in der Brust, auch nicht in der Lunge, nicht im Kopf; was? Wirklich? Gar nirgends? Ja doch, so ein Bischen, irgendwo, daß es ja sei, daß mans nicht genau sagen kann. Item, die Sache ist nicht der Rede werth. Er sagt Etwas; und dann kommen Momente, wo er geradezu kindlich glücklich ist. Und da natürlich macht das Mädchen gleich eine etwas strenge, strafende Miene, um ihms denn doch auch zu zeigen, wie sonderbar er eigentlich mit seinem Leben spiele. Das Mädchen ist eben eine Kleistin und hat Erziehung genossen. Das,

was der Bruder über den Haufen hat werfen wollen. Sie ist natürlich seelenfroh, daß es ihm besser geht. Weiter, hei, hei; ist Das eine Wagenfahrt! Aber zu guter Letzt wird man ihn laufen lassen müssen, den Postwagen, und zu allerletzt kann man sich ja noch die Bemerkung erlauben, daß an der Front des Landhauses, das Kleist bewohnt hat, eine marmorne Tafel hängt, die darauf hindeutet, wer da gelebt und gedichtet hat. Reisende mit Alpentourenabsichten könnens lesen, Kinder aus Thun lesen und buchstabiren es, Ziffer für Ziffer, und schauen einander dann fragend in die Augen. Ein Jude kanns lesen, der Christ auch, wenn er Zeit hat und nicht etwa der Zug schon im Abfahren begriffen ist, ein Türke, eine Schwalbe, inwiefern sie Interesse daran hat, ich auch, ich kanns gelegentlich auch wieder einmal lesen. Thun steht am Eingang zum berner Oberland und wird jährlich von vielen tausenden Fremden besucht. Ich kann die Gegend ein Wenig kennen, weil ich dort Aktienbierbrauereiangestellter gewesen bin. Die Gegend ist viel schöner, als ich sie hier habe beschreiben können, der See ist noch einmal so blau, der Himmel noch dreimal so schön; Thun hat eine Gewerbeausstellung gehabt, ich weiß nicht, ich glaube, vor vier Jahren.

Robert Walser.

Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Besuches schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: „Ich komme, ich weiß nicht, von wo, ich bin, ich weiß nicht, was, ich fahre, ich weiß nicht, wohin; mich wundert, daß ich so fröhlich bin!“ Der Vers gefällt mir ungemein und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spaziren gehe. Und Das thue ich oft und weit; denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet und Das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei; bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Sees stehe. (Kleist, aus Thun, an Zschokke.) Heinrich Zschokke, an den dieser Brief gerichtet ist, schreibt in der selben Zeit über Kleistens „gemüthliches, zuweilen schwärmerisches, träumerisches Wesen, worin sich immer der reinste Seelenadel offenbarte“. In Zschokkes Zimmer hing der französische Kupferstich „Der zerbrochene Krug“, vor dem Kleist, Wieland, Zschokke sich „zu poetischem Wettkampf vereinten. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satire, für Kleist zu einem Lustspiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist hat den Preis davongetragen.“

Goldsammler.

Die Bank von Frankreich hat in den ersten Julitagen mit ihrem Goldstandard die Höhe von vier Milliarden Francs überschritten. Das wurde als ein Ereigniß gefeiert; denn die Banque de France hatte nie zuvor solche Kletterleistung vollbracht. Daß die gewaltsame Anhäufung von Gold als wirthschaftliche That gepriesen wird, ist neu. Die Reichsbanken verkünden stolz, daß ihre Wechselbestände nicht mehr so rasch in die Höhe wachsen wie in den Tagen, da man noch nicht Parforcejagden auf das im Weltbereich herumhüpfende Gold machte. Im Tempo des Wechselumsatzes drückt sich die Lebenskraft der Wirthschaft aus; aber die Notenbankleiter schmunzeln, wenn die Geschwindigkeit auf niedrige Grade sinkt. Als die Bank von Frankreich ihren Viermilliardenrecord anzeigte, war ihr Wechselportefeuille um fast 100 Millionen Francs kleiner als am selben Kalendertag des Vorjahres; dafür lagen in den Kellern 740 Millionen Francs mehr an gelbem Metall. Leute, denen die Minderung der Wechselsumme wichtiger scheint als das Wachsthum des Goldes, werden als Ketzer verschrien.

Unsere Reichsbank saß am dreißigsten Juni auf einem Goldhaufen von 1306 Millionen. Er war in der Bankwoche vorher noch größer gewesen (1371 Millionen); und am dreißigsten Juni 1911 konnte die Bank erst mit 804 goldenen Millionen aufwarten. In drei Jahren eine halbe Milliarde mehr: für so viel Gold müßte dem Präsidium eigentlich die Große Goldene Medaille verliehen werden. Aber die Banque de France vollbrachte in einem Jahr noch Gewaltigeres als die Reichsbank in drei Jahren. Das ist bitter. Dafür bleibt dem deutschen Institut der Ruhm, daß der „zweite Juliusthurm" fast vollendet ist. Von den 120 Millionen, die das Finanzgesetz von 1913 wünschte, sind 85 Millionen „angeschafft". Sie liegen in der Reichsbank und werden rasch wachsen, da das Publikum (oder, wie es fachmännisch heißt, der Verkehr) die Reichskassenscheine, die für das Gold in den Umlauf „gepreßt" werden, geduldig aufnimmt, die Reichsbank also nicht gezwungen war, ihre Notendecke, durch einen zu großen Zusatz von Kassenscheinen, um ihre schöne Goldfärbung zu bringen. Wird die zweite Kriegsreserve ein eben so ruhmloses Dasein führen wie der historische Kriegsschatz in Spandau, dem Niemand raschen Umsatz wünscht? Die Begründung des Gesetzes sagt, daß die „Beschaffung der Goldreserve mit der Zweckbestimmung des Reichskriegsschatzes erfolgen, also, gleich diesem, nur im Fall der Mobilmachung verwendbar sein soll." Dagegen ist die neue Silberreserve, von deren 120 Millionen erst 6 ausgeprägt sind, auch als Friedensinstrument gedacht. Sie soll der Reichsbank die Möglichkeit bieten, „bei besonders unruhiger Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse einen gesteigerten Zahlungmittelbedarf zu befriedigen." Ob das Reichsbankdirektorium noch an diese Möglichkeit denkt? Es herrscht über einen riesigen Goldhaufen, den es doch nicht als Museumsschaustück be-

wachen kann. Als das Gesetz über die Verstärkung der Kriegreserven gemacht wurde, besaß die Reichsbank an eigenem Gold rund 920 Millionen. Sie wurde seitdem um 400 Millionen reicher, während das Wirthschaftleben an Voraussetzungen eines sehr lebhaften Zahlungmittelbedarfs ärmer geworden zu sein scheint. So meinen die Oberkontroleure des Geldmarktes. In der Erläuterung zu dem neusten Programm gegen die Banken lasen wir: „Die wirthschaftliche und finanzielle Entwickelung Deutschlands ist in ruhigere, durch die Abschwächung der industriellen Konjunktur und die größere Flüssigkeit am Geldmarkt gekennzeichnete Bahnen eingelenkt; und man darf erwarten, daß, nach der gewaltigen Ausdehnung unserer großen Gewerbe, auch die nächste Aufstiegperiode nicht so bedeutende Kapitalanlagen fordern wird, wie die vergangene gefordert hatte." Das ist nicht nur der Ausdruck trauernden Verzichtes auf stolze Hoffnungen, sondern ein Wunsch. Schon im Januar sagte Herr Havenstein im Reichstag: „Es ist sehr zweifelhaft, ob wir wünschen sollen, daß unser Wirthschaftleben sofort wieder zu einem schnellen, weiteren Aufstieg ansetze und daß die Reichsbank durch eine besondere Verbilligung des Diskonts zu einer überhasteten Entwickelung anreize." Alles ist prompt nach der Vorschrift gegangen. Der amtliche Wechselzinsfuß wurde am fünften Februar auf 4 Prozent erniedrigt; dabei ists geblieben. Und die Reichsbank darf mit Genugthuung auf ihr schmales Wechselportefeuille und die Höhe ihrer Girogelder weisen. Wer diese beiden Faktoren als betrübende Zeichen einer schwachen Konjunktur ansieht, ist altmodisch. Heute gilt nur noch das Ideal der Banque de France und der Russischen Staatsbank; denen aber ist ihr Goldschrein auch der Instrumenteschrank für recht wichtige politische Operationen.

Geheimrath Havenstein warnte vor dem Gedanken, das Centralinstitut müsse dem herrschenden Kreditsystem bis zur letzten Konsequenz Rechnung tragen. Das sollte heißen: Verlasset Euch nicht zu sehr auf die Reichsbank! Solche Mahnung setzt voraus, daß die Bank sich in ihren geschäftlichen Dispositionen frei bewegen kann. Sie darf aber Kreditansprüche, die durch Wechsel oder Lombardirung an sie gestellt werden, nicht zurückweisen, wenn die gesetzlichen Bedingungen für diese Geschäfte erfüllt sind. Und sie bleibt am Ende doch von der Konjunktur abhängig, wenn sie sich auch Mühe giebt, diesen Zusammenhang zu verwischen. Das Goldsammeln wäre nicht so leicht gewesen, wenn nicht die schlechte Geschäftslage mitgewirkt hätte. Die Reichsbank wird weder durch die Industrie noch durch die Börse belästigt. Der starke Zufluß von Wechseln, den die letzte Bankwoche in diesem Juni brachte, war nicht etwa dem plötzlichen Ausbruch neuen Thatendranges im Wirthschaftbezirk zuzuschreiben, sondern war die Folge der neuen Bartaktik. Die Banken haben sich für ihre Halbjahresbilanz liquide gemacht. Die Bewegung war übrigens nur ein Vorspiel der Erlebnisse, auf die sich die Reichsbank gefaßt machen muß. Ob ihr der eifersüchtig bewachte Goldhort unversehrt bleibt? Die Geschwindig-

keit, die der deutsche Exporthandel erreicht, ist der Schrittmacher für die Goldbewegung. So lange die Ausfuhr die Pace beibehält, die sie seit Jahr und Tag vorgelegt hat, wird die central gerichtete Bewegung des gelben Metalls im Schwung bleiben. Der Export nimmt rascher zu als die Einfuhr; und das Verhältniß der Gesammtwerthe Beider bleibt zu Gunsten der deutschen Handels- und Zahlungbilanz. In den ersten fünf Monaten des Jahres wurde gegen die Vergleichsperiode von 1913 in der Einfuhr ein Plus von 23, im Export von 113 Millionen Mark erzielt. In Frankreich ists anders; trotzdem hat sich die Bank zum alten Goldvorrath einen neuen geschaffen. Aus der Gleichheit des Erfolges und der Verschiedenheit des Einflusses wirthschaftlicher Erscheinungen auf die Goldtendenz ergiebt sich, wie falsch es ist, deutsche französischen Verhältnisse zu vergleichen. Die Bank von Frankreich hat Gold gehäuft, ohne sich um die Resultate des Außenhandels und um die Börsenkrisis zu kümmern. Unsere Reichsbank aber hat sich stärker vergoldet, weil die Trägheit der Wirthschaft und die Regsamkeit des Handels es ihr ermöglichten. Auch die russische Staatsbank ist in ihrem Goldbestand weniger von der Wirthschaft abhängig als unsere; sie kommt mit der Geschäftswelt zunächst durch die Unterstützung des Getreidemarktes in Berührung. Sie giebt den Bauern Vorschüsse, lagert das Korn in eigene Silos und sorgt dafür, daß die Agrarreform nicht durch Preissturz gestört werde. Der Ernteausfall entscheidet, ob aus ihren Mitteln viel oder wenig verlangt wird.

Die europäischen Notenbanken haben aus der schlechten Wirthschaftkonjunktur in den Vereinigten Staaten und aus dem Rückgang des amerikanischen Exports Nutzen gezogen. Hier finden wir also wieder den Doppelbeweis für den Zusammenhang zwischen geschäftlicher Stimmung und Goldbewegung. Die Amerikaner sind nicht entzückt von der Thatsache, daß ihr Gold nach Osten wandert. Und ihre Heimath, die Vereinigten Staaten, verzeichnet diesmal das schlechteste Ausfuhrergebniß. Der Mai ergab zum ersten Mal ein Passivsaldo des Außenhandels. Daß die Erntebewegung die Tendenz des Exports ändern wird, mildert die Härte der in fünf Monaten, trotz dem neuen Zolltarif, gemachten Erfahrung nicht. Präsident Wilson beschwört die „gute Konjunktur“ bei jeder Gelegenheit. Sie folgt aber seinem Ruf nicht. Die Aufhebung oder Erniedrigung der Lebensmittelzölle sollte die Kaufkraft des Volkes steigern. Auch diese Hoffnung ist begraben. Das größte Schnittwaarenunternehmen der Union, die Firma H. B. Claflin, ist zusammengebrochen. Die Ueberkapitalisirung verstopft schließlich die Geldkanäle mit Papier; die Masse der Wechsel thürmt sich zu einem ungeheuren Wall, auf den keine Bank ihr Banner pflanzt. So ging es auch dem von Claflin junior (der Alte starb, als das Geschäft noch altmodisch war) begründeten Trust der Manufakturwaarengeschäfte. Der Umsatz in diesen Stapelartikeln der Textilindustrie ist ungeheuer groß; aber der Finanzirung sind trotzdem natürliche Grenzen gezogen. Claflins Ende ist aber zugleich ein Beweis

für die allgemeine Trägheit des Konsums. Ein Riesenumsatz von Massenartikeln, wie ihn normale Zeiten bringen, hätte den Kredit einer Großfirma ziemlich lange gestützt. Der Vortheil aus der verbilligten Einfuhr fremder Lebensmittel scheint aber durch das Angebot ausländischer Textilwaaren aufgewogen worden zu sein. Und der amerikanische Geschäftsmann glaubt, die neue Wirthschaftpolitik sei an den Schwächen der Konjunktur, dem Versagen des Kredits und den sichtbaren Folgen beider Vorgänge mitschuldig. Der amerikanische Reichthum konnte die schlimmsten Blößen einer Geschäftskrisis nicht verdecken. Das Gold hat ein gesichertes, doch unfruchtbares Dasein geführt oder nur dem Ausland genützt. London hat Eagles, aber keine Shares oder Bonds genommen. Die Geschichte der amerikanischen Emissionen verzeichnet die unerhörte Thatsache, daß im ersten Halbjahr 1914 in der londoner City nur für 1½ Millionen £ Yankeewerthe untergebracht wurden (gegen 10½ in der selben Zeit des Vorjahres). Nun hat eine kräftige Propaganda für die Förderung des amerikanischen Exportes begonnen; im Dollarland muß für die Ausfuhr die Trommel gerührt werden! Bisher galt die Vorherrschaft der Vereinigten Staaten auf dem Weltmarkt als unerschütterlich. Jetzt möchte Onkel Sam schnell wenigstens Südamerika erobern. Die Friedenskonferenz von Niagara Falls, deren politischer Ertrag ja nicht sehr groß ist, soll die Geschäfte zwischen Nord und Süd in rascheren Fluß bringen. Der National Foreign Trade Council, dem Industrielle und Großhändler aller Gebiete angehören, will die neue Aera des amerikanischen Außenhandels vorbereiten. An Energie und Kapitalsaufwand wird es nicht fehlen. Der Erfolg hängt von der Antwort auf die Frage ab, was die Union den anderen Ländern zu bieten hat. Nicht jeder Waare ist so leicht die Richtung zu weisen wie dem Gold. Ladon.

Ungern, lieber Herr Ladon, rede ich, laice, Ihnen in wohlerwogenen Text drein. Da Sie aber, noch einmal, von der französischen Börsenkrisis, als von einem vielleicht nicht überall ernsthaft genug beachteten Symptom, sprechen, möchte ich, als Politiker, bescheiden, doch hörbar, vor der Ueberschätzung dieses Symptoms warnen. Die pariser Panik war durch eine bunte Reihe abnormer Vorgänge und Stimmungen bewirkt worden; und war nie tief, in solchem Umfang, begründet. Die Organisation der französischen Banken ist nicht mehr „zeitgemäß“; und daß der Käufer der Staatsrente, der sich, als die Dreiprozentige den Kurs von 105 hatte, mit 2,85 Prozent begnügen mußte, bei der neuen Emission 4,13 Prozent erhielt, ist gewiß nicht unwichtig. Aber Frankreichs Finanzwirthschaft hat sich von viel ärgeren Blutverlusten stets schneller erholt, als das Ausland erwartete. Und wir sollten uns vor dem Fehler hüten, den die pariser Stimmung machte, wenn sie sich in den Glauben verleiten ließ, Deutschland könne sich an Kapitalkraft nicht mit dem Nachbar vergleichen. Frankreich bietet uns das Musterbild der Demokratie mit Personalhintergründen. Finanz, Heer: die

mächtigen Gegner des Herrn Poincaré möchten, daß unter seinem Präsidium nichts in Ordnung scheine. Wir würden noch ärger irren, wenn wir glaubten, der Zustand der französischen Armee sei so schlecht, wie verärgerte Senatoren ihn neulich im Luxembourg schilderten.

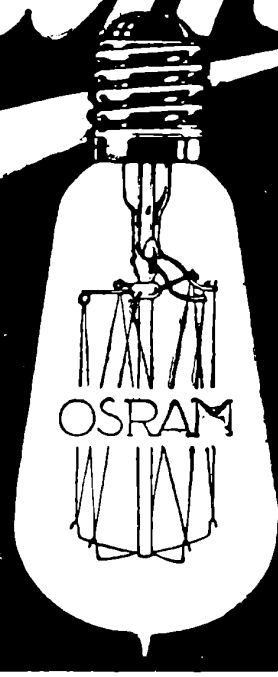
Ein Brief.

In dem „Seele und Wirthschaft" überschriebenen Artikel (im Heft 35) hat Herr Dr. Karl Jentsch über Professor Münsterbergs Buch „Psychologie und Wirthschaftleben" berichtet, die dort mitgetheilten psychologischen Experimente aber nicht weiter auf ihre Richtigkeit geprüft. Da die Experimentalpsychologie heute noch so ziemlich mit ihren Versuchen steht und fällt, wird es von Interesse sein, Münsterbergs Hauptversuch, zur Auslese der geeigneten Trambahnwagenführer, etwas näher zu besehen. Vor den Augen der Versuchsperson bewegen sich in einem einfachen Apparat lange Kartonstreifen. Zwei parallel laufende Gerade in ihrer Mitte deuten das Gleis an. Der ganze Streifen ist in Quadrate getheilt, wovon in die zwischen den Gleislinien befindlichen die großen Buchstaben des Alphabets der Reihe nach eingedruckt sind. Ueber das ganze Blatt ist regellos eine Masse der Zahlen 1 (ein Fußgänger), 2 (ein Pferdefuhrwerk) und 3 (ein Auto) in rother und schwarzer Farbe vertheilt. Die rothen Ziffern bedeuten die Moventia, die das Gleis kreuzen werden, die schwarzen die ungefährlichen mit paralleler Richtung. Ist die rothe Ziffer eins, zwei oder drei Quadrate vom Gleis entfernt (in der selben Zeit machen die Fußgänger einen, das Fuhrwerk zwei, das Auto drei Schritte, gleich Quadrate), dann muß der Prüfling den Buchstaben ausrufen, in dessen Quadrat die Kreuzung erfolgen wird. In der mehr oder minder großen Zahl der hierbei gemachten Fehler ergiebt sich ein Maßstab für die Eignung des Geprüften. Es ist klar, daß aus dieser Prüfung nur der Befähigungdurchschnitt der Versuchspersonen und kein absolutes Maß zu erhalten ist, daß auch sehr viele Versuche gemacht werden müssen, damit aus dem letzten einigermaßen Giltiges sich ergebe. Das wäre an sich noch nicht so schlimm. Unangenehmer ist, daß die Moventia der Straße nicht so entgegenkommend sind, Täfelchen umgehängt zu haben, deren Farbe die Bewegungrichtung angiebt und auf denen Ziffern eine gleich bleibende Geschwindigkeit garantiren. Ein harmloser Parallelgänger macht plötzlich eine Wendung auf den Hacken und kreuzt rechtwinkelig das Gleis. Ein scheuendes Pferd verwandelt im Nu einen schwarzen in einen rothen Wagen, ein Chauffeur muß einem plötzlich auftauchenden Hinderniß ausweichen und wird selbst zu einem solchen. Die allerwichtigste Gefahrenquelle der unerwarteten Hindernisse bleibt also in Münster-

bergs Versuch vollkommen unbeachtet. Er ist zwar sehr sinnreich, aber auch nicht mehr. Die prinzipielle Schwierigkeit liegt eben darin, die so manichfachen Bewegungvorgänge einer Großstadtstraße durch Quadrate und Ziffern zu versinnbildlichen. Ein weiterer Mangel der Versuchsanordnung: sie prüft nur die Arbeitfähigkeit der centripetalen Nerven, nicht auch die der centrifugalen und der Muskeln. Ein Mann, der die Gefahr sehr rasch erkennt, muß ihr deshalb noch nicht rasch vorbeugen. Rasche Auffassung und Zaghaftigkeit oder schlappe Muskeln findet man oft in dem selben Individuum vereint. Der Mann, der sich bei Münsterberg bewährt, kann also an der Bremse vollständig versagen. Schließlich kann der Versuch nur kurze Zeit andauern, da das Zahlenlesen viel mehr ermüdet als das Wagenführen. Der Versuch müßte sich aber, um ein richtiges Bild zu geben, über möglichst lange Zeit erstrecken; ändert sich doch die Beweglichkeit des Arbeiters mit den einzelnen Abschnitten des Arbeittages. Die anderen Versuche Münsterbergs kann ich nicht ganz überprüfen, doch scheinen sie an ähnlichen Mängeln zu leiden wie der eben besprochene. Sollen solche Versuche für die Praxis von Werth sein, dann muß das Folgende beachtet werden. Der Versuch muß das Leben möglichst getreu und ohne Auslassungen wiederholen, die charakteristischen Vorgänge aber in Konzentration bringen. Man kann den Straßenbahnwagenführer nicht dadurch auf seine Eignung prüfen, daß man ihn Wochen lang begleitet und sein Benehmen im Gefahrenfall beobachtet, vielmehr muß der Versuch gestatten, das Selbe in wenigen Stunden zu thun. Von der Plattform eines in gleichförmig langsamer Fahrt befindlichen Straßenbahnwagens aus wäre die Strecke kinematographisch aufzunehmen. Einige Statisten müßten damit beschäftigt sein, plötzlich auftauchende Hindernisse in reicher Abwechselung zu stellen und erst im letzten Moment zu verschwinden. Der Versuchsperson wäre dann die Aufnahme, doch in beschleunigtem Tempo, vorzuführen. Vor ihr müßte sich eine Bremse, gleich der am Trambahnwagen, befinden, aber mit dem Projektion-Apparat verbunden sein. Die Bewegung der Bremse hätte die Vorführungsgeschwindigkeit zu mindern oder gleich Null zu machen. Erscheint nun das Hinderniß im Bild, dann wird sich unzweideutig ergeben, ob es der Mann im Ernstfall überfahren hätte. Verschwindet das Hinderniß im Bild, während er bremst, dann hätte er überfahren; im Gegenfall war er aufmerksam und geschwind genug. Auch diese Anordnung hätte kleine Fehler, aber solche, die bei Versuchen überhaupt nicht vermieden werden können. Bei dem Mangel an einer verläßlichen Schutzvorrichtung wäre die durch meinen Versuch ermöglichte Auslese der Geeigneten und damit die Verlegung der Schutzvorrichtung in das Auge des Führers sehr erwünscht. Die Unkosten würden hier allerdings größer, doch darf man sie nicht scheuen, wenn man wirkliche Ergebnisse erlangen, nicht nur mit diesen ernsten Dingen spielen will.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Osram



Drahtfest

Elektrisches Osram-Licht
erweist sich überall als unentbehrlich: ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeitsräume, ob Innen- oder Außenbeleuchtung, immer bewähren sich Osram-Drahtlampen aufs beste!
Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Manoli

Deutschlands führende Cigarettenmarke

Trustfrei

Ⓜ

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Kleines Theater.

Heute, und folgende Tage 8 Uhr:

Der Klecks.

Metropol-Theater.

Abends 8 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.
Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena — **Admirals-Bad**

Allabendlich: Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater

Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder
stets abwechslungsr. interess. Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse
Täglich:
Reunion

Pavillon Mascotte
Prachtrestaurant
::: Die ganze Nacht geöffnet ::

Freie Secession Berlin

I. Ausstellung — April—September

u. a. Sammlung **J. Stern** † (Carrière, Cézanne, Denis, Degas, Gauguin, v. Gogh, Liebermann, Maillol, Manet, Monet, Picasso, Pissarro, Renoir, Rodin usw.)
ferner: **Hans Thoma** (20 auserlesene frühe Werke)

Kurfürstendamm 208/9 — **Täglich von 9—7 Uhr**

BERLIN

GRAND-HÔTEL DE RUSSIE

Georgenstrasse 22-23 **(Russischer Hof)** gegenüb. Bf. Friedrichstr.

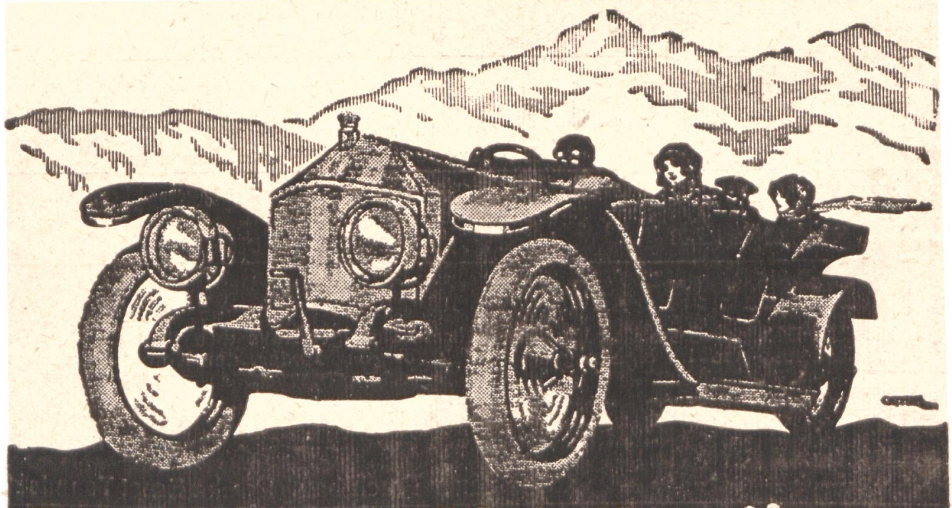
200 Zimmer v. M. 3.00 an, m. allem Komfort, wie fliess. kalt. u. warm. Wasser u. Teleph. i. jed. Zimmer — Franz. Küche — Dejeuners, Soupers M. 3.00 — à la carte zu mässigen Preisen. — **Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!**
Neuheit: Pilsner Urquell und Münchner Löwenbräu vom Fass!

Vornehmes Restaurant. ∴ Luxuriöse Festsäle. ∴ Intime Abend-Musik
Neue Direktion: **Wilh. Krause.**

Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A.-G. Berlin.

Tourenwagen Lastwagen

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

Reiseführer

Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frommann.**

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger.**

„Kaiserhof-Elberfeld" Neuerb. Haus erst. Rang. Denkb. günst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellungszimmer. Zimmer v. M. 3,— ab.

Sanatorium Theresienhof **bei Goslar a. Harz.** Zur Behandlung der äußeren u. inneren Krankheiten (des Herzens, Magens, Darms etc.). 2 Aerzte. Prospekte. San.-Rat Dr. **Gellhorn**, Nervenarzt; San.-Rat Dr. **Moll**, 2. Arzt.

Hamburg-Klein-Flottbek **Park-Hôtel Teufelsbrücke**
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Inh. **W. Lange.**

Köln : Hôtel Continental **: am Dom :** 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln - Savoy-Hôtel **am Dom,** erstes Familien-Hôtel. Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

LUZERN Hotel Schweizerhof 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

MAINZ : Hof von Holland
Altbekanntes, vornehmes Haus.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim
Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den Badehäusern. Im eignen großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Nürnberg Württemberger Hof
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. **Ernst Tonndorf.**

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof **Hochvornehmes Hotel** in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Saison Mai-September
Freiherrlich von und zu
Guttenberg'sches
BAD NEUHAUS
Station Neustadt a.d. Saale.
Strecke Schweinfurt-Meiningen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und
Bade-Kuren, Mittelstandspreise.
Kohlensaure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und
Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
leiden, Hämorrhoidalleiden u.s.w.
Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung
Bad Neuhaus a.d. Saale,
Fernspr.: Neustadt a.d. Saale No. 47.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Station Schlossbahnhof.
Sanatorium. Spezial. Untersuch. u. diätetisch-physikal. Behandl. chronischer innerer Krankheiten.
Herrliche Lage. Herrliches Klima.
100 Betten, Zentralheizung, elektrisches Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch a.d. best. Kreisen.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche ärztliche Behandlung
Ruhiger Landaufenthalt unmittelb. a. Grunewald.
Speziell Herz- u. Nierenkranke. Stoffwechselkuren, Rheumatiker, Gichtiker, Zuckerkr., Migräne.

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia" des Österreichischen Lloyd

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise" vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsö etc., Nordcap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdalenen—Bay, Cross—Bay, Bell—Sund), Hammerfest, Drontheim, Bergen nach Amsterdam — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka **Mk. 560.**— an.
Landausflüge durch **Thos. Cook & Son.**

X. „Bäderreise" vom 1. bis 28. September. — Amsterdam, Cowes (Insel Wight), Bayonne (Biarritz), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadiz (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Malaga (Granada), Algier, Tunis, Malta, Corfu, Cattaro, Busi (Grotte), Brioni, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka **M. 500.**— an.

XI. „Nach Dalmatien, Albanien, Sizilien und Tunis"
vom 3. bis 19. Oktober. — Triest, Spalato (Salona), Gravosa, Durazzo, Valona, Messina (Taormina), Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Syrakus, Korfu, Cattaro, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 330.— an.

XII. „Herbstreise nach dem Süden"
vom 23. Oktober bis 10. November. Triest, Brioni, Cattaro, Messina (Taormina), Neapel, Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Corfu, Gravosa (Ragusa), Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 360.— an.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem **Oesterreichischen Lloyd: Berlin**, Unter den Linden 47; **Cöln.** Wallraffplatz 7. **Elberfeld,** Reisebureau Sehnert & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 31; **München,** Weinstraße 7, **Hamburg,** Neuer Jungfernstieg 7; **Dresden,** Alfred Kohn, Christianstraße 31, **Leipzig,** Friedrich Otto, Georgring 3, **Breslau,** Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzer Straße 6, **Wien I.,** Kärntnerring 6; **Genf,** A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; **Prag II,** Wenzelsplatz 67.

Ohnfehlbar und
Unübertrefflich
sonstiniger

Pfloßbrüh-Flohfnubinen

Die Qualität ist hervorragend!

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Luftbad mit Schwimmteichen.
500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, **inmitten ausgedehnter Waldungen** und Parkanlagen, a. d. Linie Leipzig-Eger. – Besucherzahl ständig wachsend, z. Zt. 17–18000. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann **Winterbetrieb.** 18 Aerzte, 2 Aerztinnen.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei **Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden** (Terrainkuren), Erkrankungen der **Verdauungsor ane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), **Fettleibigkeit, Gicht** u. **Rheumatismus, Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten, zur Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.**
Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Elektrolyt Georg Hirth

Schutzmarke in allen Kulturstaaten

Der elektrische Trunk

Schutzmarke in allen Kulturstaaten

nach der Lehre Dr. Hirth's vom elektrochemischen Betrieb der Organismen: zur Stärkung der elektrischen Spannkräfte (des „elektrischen Turgors") in **allen Zellen und Organen des Menschen,** zur Hebung der Verdauung und des gesamten Stoffwechsels, der Nervenkraft und der geistigen Frische, zur Ueberwindung von Erschöpfungszuständen und zur Vorbeugung gegen Ermüdungen alter Art, gegen Ohnmacht, Nervenschock und Hitzschlag usw. Elektrisierender Trunk **vor** und **nach** allen Ueberanstrengungen und Aufregungen in **Sport, Schule, Beruf** und **Familie.** Tonicum für Schwangere und Stillende.

Die vielseitige und tiefgreifende Wirkung des Trunkes beruht auf der *alle* Zellen und Organe elektrisierenden *Ionisation, ohne* welche auch die an sich gesunde Zelle schlapp wird und stirbt, *mit* welcher sie ihr volles Temperament, ihre kräftigste Funktion erreicht. Nach der Hirth'schen Lehre ist die durch seinen „Elektrolyt" im gesunden Organismus wiedererlangte optimale Konstitution **erblich,** vorausgesetzt, dass nicht andere Einflüsse die „erbliche Entlastung" stören. Die Entdeckungen *Georg Hirths,* z. B. dass man mit seinem „elektrischen Trunk" den Hitzschlag, Erschöpfungszustände und Ohnmachten vermeiden, psychische Depressionen beseitigen und den Lebensmut erhöhen kann, sind **keine Zufallsentdeckungen,** sie beruhen vielmehr auf zielbewussten wissenschaftlichen Forschungen, die dem Menschen- und Tierarzt, dem Biologen, Physiologen, Zoologen, Botaniker, Tierzüchter usw. ganz neue Ein- und Aussichten von der allergrössten Bedeutung eröffnen. Da diese Entdeckungen noch lange nicht abgeschlossen, viel wichtigere noch zu erwarten sind (Immunisation gegen Blut- und Gewebsentartungen!), so legt Dr. Hirth grossen Wert darauf, alle hygienisch Denkenden schon durch das geschützte Schlagwort fortwährend an die Quelle jener Errungenschaften — seine Theorien über den elektrochemischen Betrieb der Organismen — zu erinnern.

In **allen Apotheken und Drogerien** in folgenden Verpackungen zu haben:

1. Taschenbeutel à 50 g Pulver . . . . M. 0.50
2. Schachtel à 250 g Pulver . . . . . M. 2.25
3. Schachtel à 250 Tabletten . . . . . M. 3.20
4. Glasflasche à 1 Kilo Pulver (1000 g) . M. 6.—
5. 20 Tabletten in Glasröhre . . . . . M. 0.50

Für den Bezug von **grösseren** Quantitäten sind wir in der Lage, nicht nur Krankenhäusern, Sanatorien und Kuranstalten, sondern auch Hotels und Familien sowie Feuerwehren, Wehrkraftvereinen, Fabriken und Werkstätten Preisermässigungen zuzugestehen.

Garantie für richtige Dosierung und reinste Materialien bieten nur jene Verpackungen, die mit dem geschützten Zeichen „Elektrolyt Georg Hirth", und jene Tabletten, die mit dem Stempel „Hirth" versehen sind.

Gebrauchsanweisung: In der Regel eine Stunde **vor** dem Frühstück, wenn möglich mit nachfolgender Bewegung, oder **nach** den Hauptmahlzeiten eine Messerspitze bis 1 Tee- oder Kaffeelöffel (1 bis 3 g) des Pulvers oder 1 bis 3 Tabletten in abgestandenem oder lauwarmem Wasser zu trinken, auch in Milch, Tee, Suppe, Kaffee etc. Bei Diarrhöe, Brechreiz (Hyperemesis), Sodbrennen oder überfülltem Magen ist der Trunk sofort einzunehmen. **Kranke sollten stets ihren Arzt konsultieren,** namentlich bei konstitutionellen Krankheiten.

Bei normalem Magensaft oder gar bei chronischem Mangel an Magensäure ist ein entsprechender Zusatz v. Kochsalz angezeigt, doch nur nach ärztlicher Vorschrift.

Spezifische Heilquellen verlieren im allgemeinen nichts von ihrer Wirkung, wenn kleine Dosen „Elektrolyt" zugesetzt werden, doch sollte auch hier der Arzt befragt werden, ebenso wie bei der Verwendung von Elektrolytpulver zur Inhalation (Zerstäubung behufs Einatmung) und zu rektalen Einläufen und Darmbädern vermittels des Irrigators.

Bei **Kindern** genügen relativ kleine Gaben, um ihnen die Anstrengungen der Schule und der häuslichen Aufgaben erträglicher zu machen.

☛ Sicher erprobtes Mittel zur Bekämpfung des **Hitzschlags**. Wir liefern im Auftrage des Herrn Dr. Hirth an alle Kommandostellen des deutschen Heeres und der Dreibundmächte **je 1000 Tabletten** à 1 g **zum Preise von M. 3.50.** Solche Tabletten sollen **vor, während** und **nach** grösseren Marsch- und Gefechtsübungen von den Leuten eingenommen werden, 1 bis 3 Stück, je nach Bedürfnis. Reines Wasser, Suppe, Milch, Schokolade, Tee, Limonade oder alkoholische Flüssigkeiten sollte die Mannschaft nicht ohne gleichzeitige Einnahme von Tabletten geniessen. Zweck: Ersatz der bei den Uebungen durch Schweiss, Urin, Stuhl, auch Erbrechen verlorenen Blutsalze.

Für **Haus-** und **Nutztiere** sowie **Pflanzenkultur** haben wir besondere Mischungen des „Elektrolyt Georg Hirth" hergestellt. Prospekte u. orientierende Broschüren gratis.

Die **grösseren Schriften** Dr. Hirths über den elektrochemischen Betrieb der Organismen, den Elektrolytkreislauf, das Herz als elektrisches Organ und den elektrischen Zellturgor sind von der Münchner „Jugend", Lessingstrasse 1, zu beziehen.

Anfertigung und Generaldepôt:

Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauserstrasse 8.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44. Autoomnibus 4c. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes,** Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilung nach Handschriften wirklich von Wert ist? Darüber sprechen im Prospekt Empfehlungen namhafter Persönlichkeiten, die während 20 Jahren immer aufs neue Urteile und Beratungen kennen lernten. **Prospekt frei.**
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Schriftsteller !!
Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Zucker-kranke erhalt. kostenl. Broschüre über eine aufsehenerregende Entdeckung. Ohne besondere Diät. Hauptbestandteil nach zum Deutsch. Reichspatent angemeldet. Verfahren hergestellt. Postkarte genügt an **Apotheker Dr. A. Uecker** G. m. b. H. i. Jessen 11a b. Gassen N.-L.

Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht." Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftdeutungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Gute Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei. Fromm & Co.
Kötzschenbroda III b.

Neue Börse. :: **Rudolf Bangel's Gemäldesäle in Frankfurt a. M.** :: Börsenplatz. **Ständige Verkaufsausstellung** von Gemälden erster moderner Meister. **Versteigerungen** von Gemälden, Antiquitäten, Kunstsachen aller Art, einzeln oder in ganzen Sammlungen zu kulanten Bedingungen. — Ca. 900 wissenschaftlich angefertigte Kataloge erschienen. — **Verlangen Sie bitte Katalog P.**

Rennen zu Hoppegarten

Erstes Sommer-Meeting

Dritter Tag

Sonntag, den 26. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Fürst zu Hohenlohe-Oehringen-Rennen

Ehrenpreis u. garantiert 20 000 M.;
hiervon 15000 M. dem ersten Pferde.

Sierstorpff-Memorial

(Preise 16 000 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	10,—
do. II. „	„	9,—
Ein I. Platz Herren	„	9,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Damen und Herren . .	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,—

Rennen zu Hoppegarten

Erstes Sommer-Meeting

Vierter Tag

Montag, den 27. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Sporn-Rennen

Preise 16 000 M.;
hiervon dem ersten Pferde 10 000 M.

Maria-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	10,—
do. II. „	„	9,—
Ein I. Platz Herren	„	9,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Damen und Herren . .	„	3,—
Ein dritter Platz . .	„	1,—

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten **erfolgreich** angewandt gegen

Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries- und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma

und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die **Reinhardsquelle** kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:

es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt!

Zu einer Hauskur ca. 30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: **Reinhardsquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.**

Bilanz per 31. März 1914.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Kassa-Konto	60 531	72	Aktien-Kapital-Konto	7 000 000	—
Dividenden-Coupons-Konto	49 775	—	Obligationen-Konto	3 400 000	—
Wechsel-Konto	786 178	25	Konto verjährter Dividenden und Coupons	1 587	—
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten	653 699	20	Talonsteuer-Reserve	49 000	—
Effekten- u. Konsortial-Kto.	3 982 214	52	Dividende-Konto	1 120	—
Mobilien- u. Einrichtungs-Kt.	1	—	Obligationen-Zinsen-Konto	62 768	25
Hypotheken-Konto	112 500	—	Konto-Korrent-Konto	655 527	73
Konto-Korrent-Konto	1 779 297	43	Aval-Akzepte-Kt. M. 313 760,—		
Aval-Debitoren-Konto M. 313 760,—			Gewinn- und Verlust-Konto	4 519	74
Konto Feldschlösschen	3 750 325	60			
	11 174 522	72		11 174 522	72

Berlin, Dresden, 15. Juli 1914.

Bank für Brau-Industrie.

Frank. Stein. Dr. Fruth.

Bad Elster. Die Besucherzahl unseres Kurortes hat am 10. Juli, also früher wie sonst und noch vor Beginn der sächsischen Sommerferien die 10 000 überschritten. — Neben dem seit Mitte Juni vorherrschenden günstigen Reisewetter verdankt das Bad diesen starken Besuch seiner anmutsvollen Lage in waldreicher Gebirgslandschaft und nicht zuletzt der allgemein anerkannt guten Wirkung seiner Heilquellen.

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Konto pro 31. März 1914.

Aktiva.	M.	pf
Kohlenfelder- u. Abbau-Gerechtsame	13 810 000	—
Grundbesitz	985 000	—
Bergbau- u. Abraum-Anlagen	5 110 000	—
Brikettfabrik-Anlagen	8 925 000	—
Ziegelei-Anlagen	410 000	—
Elektr. Kraft- u. Licht-Anlag.	1 750 000	—
Werkstätten-Anlagen	305 000	—
Eisenbahn-Anlagen	1 575 000	—
Wohn- u. Wirtsch.-Gebäude	2 555 000	—
Mobilien, Geschirre u. Autos	35 000	—
Speditionsanl. Fürstenbg. a. O.	80 000	—
Abraum-Konto	1 568 034	—
Kassenbestände der Zentrale u. Betriebe	31 753	29
Wechsel im Portef. d. Zentr.	3 661	50
Debitoren d. Zentr. u. Betr.	3 170 112	93
Inventurbestände d. Betriebe an Produkten u. Material.	1 405 006	28
Hypotheken	137 650	—
Bei Behörd. hinterl. Kaution.	51 806	80
Vorausbez. Versich.-Prämien	25 660	26
Effekten	544	20
Beteiligungen	275 851	—
	42 210 080	26

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital	12 000 000	—
4½ %ige Partial-Obligationen der Anleihe vom Jahre 1906	5 760 000	—
vom Jahre 1912	4 000 000	—
4½ %ige Partial-Obligationen der am 31. 3. 1912 auf uns übergegangenen Gewerkschaft Alwine	230 300	—
5 % ige Partial-Obligationen der ab 1. 4. 1912 auf uns übergegang. Akt.-Ges. Glückaufschacht, Blumroda Anl. v. Jahre 1890 M. 46 000 Anl. v. Jahre 1905 „ 362 500	408 500	—
Reservefonds	4 745 228	75
Spezial-Reservefonds	290 000	—
Aussteh. Oblig.-Zinsscheine	161 626	13
„ Dividendenscheine	1 120	—
„ ausgeloste Obligat.	8 500	—
Hypotheken	304 217	37
Talonsteuer-Reserve	56 000	—
Arbeiter-Unterstützungsfonds	41 030	06
Kreditoren	11 901 185	35
Gewinn	2 302 372	60
	42 210 080	26

Die auf 12 % festgesetzte Dividende gelangt **sofort** in **Berlin** bei der **Deutschen Bank** und bei der **Gesellschaftskasse**, Dorotheenstr. 47, zur Auszahlung.

Berlin, den 15. Juli 1914.

Der Vorstand.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.	M.	pf
Kassa-Conto	65 067	72
Hausgrundstücke	2 699 334	—
Bauterrains	8 835 505	60
Terrainbeteiligungen	553 401	34
Anteile der Boswau & Knauer G. m. b. H.	4 000 000	—
Effekten	2 475 206	80
Hypothekenforderungen	15 536 811	85
Debitoren	2 366 258	34
Restkaufgelder	255 566	85
Mobilien	1 746	43
Avale u. Hypothekengarantien (M. 7 865 799.25)		
Unterbilanz	10 999 869	95
	47 788 768	88

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital	12 000 000	—
Obligations-Anleihe	19 700 000	—
Einlösungs-Conto für ausgeloste Obligationen	4 120	—
Obligations-Zinsen-Reserve	494 275	—
Talonsteuer-Reserve	140 000	—
Strassenbau-Reserve	35 451	40
Dividenden-Conto pro 1909	120	—
Hypothekenschulden	7 920 854	—
Kreditoren	7 492 948	48
Avale u. Hypothekengarantien (M. 7 865 799.25)		
	47 788 768	88

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.	M.	pf
Verlustvortrag aus 1912	187 510	49
Handlungsunkosten inkl. Steuern, Tantieme	202 642	94
Zinsen und Provisionen	408 360	54
Bürgschaftsprovision	198 500	—
Zinsen und Unkosten auf Hausgrundstücke	198 391	70
Obligationszinsen	992 500	—
Terrainunkosten	162 334	54
Ausserord. Abschreib. a. Hausgrundstücke, Bauterrains, Terrainbeteil. u. Debitoren	10 006 256	48
	12 356 496	69

Kredit.	M.	pf
Hypothekenzinsen	731 164	14
Zinsen auf eigene Effekten	126 252	36
Mieten	182 428	88
Grundstücksgewinne	296 946	42
Eingang auf abgeschriebene Forderungen	19 834	94
Verlust	10 999 869	95
	12 356 496	69

Berlin, den 17. Juli 1914.

Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.

Thielicke. **Remé.**

Actien-Bau-Verein „Unter den Linden".

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei mir erhältlichen Prospektes sind

nominal M. 2000000,— Vorzugsaktien

mit dem Anspruch auf eine auf 6% begrenzte Vorzugsdividende

der

Actiengesellschaft Actien-Bau-Verein „Unter den Linden"

in Berlin,

2000 Stück zu je M. 1000,—, No. 1—2000,

zum Handel und zur Notiz an der hiesigen Börse zugelassen.

Berlin W. 8, im Juli 1914.

A. Falkenburger.

Die Zukunft des deutschen Ostens!

Ein politisches Blatt ist das rechte Mittel, das vielumstrittene Problem der Zukunft Ost-Deutschlands und seiner von Woche zu Woche zunehmenden Industrie und Handel zu fördern. Vor einem Jahre hat die Frankfurter Zeitung bereits hierzu Stellung genommen. Es ist jetzt an der Zeit, den interessierten Lesern Anhaltspunkte zu geben, wie immense dort im Osten gearbeitet wird. Ich kann meine Behauptung leicht durch Beweise erhärten, daß Deutschlands Industrie im Verhältnis zur Größe der ostdeutschen Provinzen stärkere Fortschritte gemacht hat, wie in dem bisher für unerreichbar geltenden deutschen Westen. Das mag daher kommen, daß Kräfte, die jahrzehntelang brach gelegen haben, endlich geweckt worden sind zur Förderung von Handel und Industrie des engeren Vaterlandes. Das trifft nämlich die Banken, Schiffahrts-Gesellschaften, die Gruppe der Likör- und Pfefferkuchen-Fabriken, ganz besonders die in Königsberg mustergültigen Terrain-Gesellschaften. Es wird in folgendem von den größten Industrie-Betrieben Ost-Deutschlands, die gleichzeitig unsere Entwicklungs-Zukunft bedeuten, die Rede sein. Die „Maschinenfabrik Komnick, Elbing", die „Schichauschen Werke", die Likör-Fabriken von „Lachs" und „Götzen", die Weinhandlung von „Gühnke", die „Norddeutsche Credit-Anstalt", die „Ostbank", die „Terrain-Gesellschaften Oberteich-Maraunenhof", „Metgeten" und „Juditten" usw.

(Globetrotter.)

Aus Franzensbad wird uns berichtet: Seit dem Sommer 1911 wieder einmal eine haute saison mit den köstlichen Eigenschaften der Jahreszeit, eine haute saison, in der die Schönheit und die Vorzüge der Gartenstadt Franzensbad so recht in die Augen fallen. Durch die rege Bautätigkeit in den letzten Jahren ist die, in früheren Saisons stets durch einige Wochen stark fühlbar gewesene Wohnungsnoth beseitigt, so daß der Kurort den gesteigerten Wohnungsansprüchen genügen kann. Dem Unterhaltungsbedürfnis des Badepublikums trägt die Kurverwaltung durch Veranstaltung von amüsanten Park- und Teichfesten, Toiletten- und Schönheitskonkurrenzen, sowie durch Gastspiele allererster Künstler in lobenswerter Weise Rechnung. Als Clou der Saison findet Sonntag, den 2. August, ein Fest großen Stils unter der Devise „Alt-Wien" statt, für welches die herrlichen Parkanlagen an der „Franzensquelle" als Schauplatz bestimmt sind.

Auf das
Wie? und Wo?
kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg irgend etwas inserieren wollen. Sachgemäße Beratung u. Ausführung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die
Annoncen Expedition Alfred Weiner
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207
Übernahme ganzer Reklame-Etats, zeichnerisch. Entwürfe.
Kostenvoranschläge ohne jede Verbindlichkeit.

Verlag von K. J. Wyss in Bern

Das Wesen
der
doppelten Buchführung

Neuartig untersucht und einfach erklärt
von
Dr. jur. Paul Reininghaus.

79 Seiten 8^0 mit 4 Tabellen. Preis kartoniert Mk. 3.—

In meinem Verlage ist eine Arbeit von Dr. Paul Reininghaus in München erschienen, die sowohl für die wissenschaftliche Erklärung als auch für die Popularisierung der doppelten Buchführung von grosser Wichtigkeit ist und eine Reform des ganzen Fachunterrichtes bewirken muss.

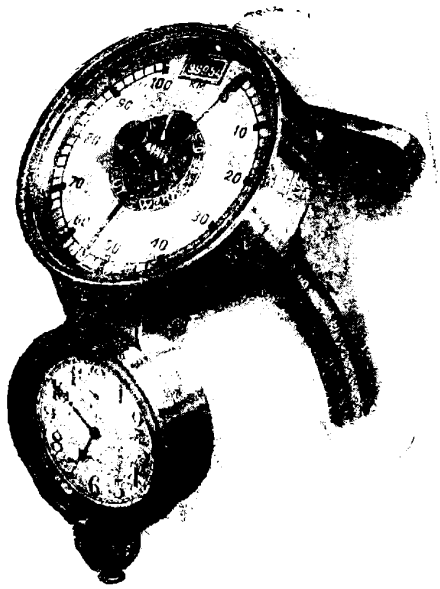
Der Autor zeigt, dass die Worte *credit* und *debet* im Laufe der Zeiten einen tiefgreifenden Bedeutungswandel durchgemacht und ihren ursprünglichen juristischen Sinn schon längst verloren haben. An Stelle von Soll und Haben setzt der Autor zwei andere gemeinverständliche Ausdrücke, deren Sinn in sämtlichen Kontenreihen der doppelten Buchführung nicht wechselt, sondern stets der nämliche bleibt.

Die berühmte Soll-und-Haben-Gleichung wird als eine nicht wesentliche Eigenschaft des Begriffes doppelte Buchführung nachgewiesen an Hand von mehreren neuen Typen der doppelten Buchführung, die der Autor gefunden und auf mehreren Tafeln übersichtlich dargestellt hat.

Die Buchungsgesetze sind in ungemein einfache und klare Worte gefasst. Die Sprache ist trotz der streng wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes eine leicht verständliche und anregende. Die ganze Schrift ist eine gründliche Originalarbeit.

DEUTA

Der anerkannt bewährteste **Automobil-Geschwindigkeits-messer**



DEUTA-WERKE

G. m. b. H.

BERLIN SO. 26

Inseraten-Annahme für *„Die Zukunft“ durch die* **Anzeigenverwaltung Alfred Weiner** — *Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Zt. 8740 u. 9797* — *sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen* —

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Jetzt hochaktuell!

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der **Türkei** u. ehem. Vasallenstaaten.
Von **Bernh. Stern.**
2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl., II. D. intime Geschlechtsl.)

Das Geschlechtsleben in England
m. bes. Bezieh. a. **London.** Von Dr. **Eug. Dühren.**
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. **Einz. käuflich:**
I. **Ehe u. Prostitution,** II. **Die Flagellomanie,**
III. Die **Homosexualität** und andere Perversitäten. à 10 M. Geb. 11½ M.

Die sexuelle Osphresiologie
d. Beziehgen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche
zur menschl. **Geschlechtstätigkeit.**
Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werke grat. frko.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

= **Angrenzend Schreiberhau.** =

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) **Tel. 27.**
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Erholungsheim

Hôtel **Sanatorium**

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: **Camphausen, Berlin SW. 11.**

Heidsieck & Co.

Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit 1818

Monopole see

Monopole goût américain

Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.